

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens G. B., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeter

Bezugpreise: Für das Inland: 4.— M. (à 40 Vfg.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England 4 Schilling

Nr. 11 · 1930

November

11. Jahrgang

*aus Ostindien
von W. B. P. W.*

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode am Harz. Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz

Kundgebung

des Ökumenischen Rates für praktisches Christentum zur Religionsverfolgung in der Sowjet-Union.

Der Ökumenische Rat für praktisches Christentum, in dem Vertreter der Orthodoxen, der Anglikanischen und Evangelischen Kirchen zur Bezeugung der Wahrheit des göttlichen Wortes und zur Betätigung christlicher Nächstenliebe verbunden sind, tritt auf seiner Tagung in Cherbres (Schweiz) der von seinen Präsidenten am 15. März 1930 erlassenen Kundgebung gegen die schwere Bedrückung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in der Sowjet-Union aus voller Ueberzeugung bei, ohne zu der wirtschaftlichen Neuordnung der Verhältnisse in der Sowjet-Union Stellung zu nehmen.

Der Ökumenische Rat versichert die russischen Christen seiner durch die Neuesten Nachrichten noch gesteigerten tiefen Teilnahme. Er bittet die Kirchen, in der Fürbitte für die Verfolgten fortzufahren, ihre Mitglieder zur tatkräftigen Hilfe aufzurufen und alle Mittel anzuwenden, um durch die Regierungen ihrer Länder, sowie auf anderen friedlichen Wegen eine Einstellung der Verfolgung zu erstreben.

Der Ökumenische Rat bevollmächtigt seine Präsidenten und seine Sekretäre, soweit möglich geeignete Hilfsmaßnahmen für die notleidenden und gefangenen Glieder der christlichen Kirchen und anderer Bekenntnisse in der Sowjet-Union zu treffen.

Cherbres sur Vevey, den 5. September 1930.

Der Ökumenische Rat für Praktisches Christentum:

Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses **D. Dr. Kapler**
Präsident der Europäisch-Kontinentalen Gruppe und des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum.

Lordbischof von Winchester, Präsident der Britischen Gruppe.
Metropolit von Chyateira Erzbischof **Germanos**, Präsident der Orthodoxen Gruppe.

Rev. Parkes Cadman D. D., Präsident der Amerikanischen Gruppe.
Erzbischof D. Söderblom, Ehrenpräsident der Europäisch-Kontinentalen Gruppe.

Gern folgen wir der Aufforderung, obige Kundgebung auch in „Dein Reich komme“ zu veröffentlichen, deckt sie sich doch in allen wesentlichen Punkten mit dem, was auch wir mit Hilfe unseres Freundeskreises für Rußland tun dürfen und wollen: **Fürbitte und praktische Hilfe**. Wir weisen insbesondere ausdrücklich darauf hin, daß wir auch zu praktischer Hilfe immer noch **zuverlässige Wege** haben. Es ist noch möglich, russischen sowohl als auch deutschstämmigen Notleidenden und Verfolgten **Geldsendungen** und auch **Lebensmittelpakete** zukommen zu lassen, solange unsere Freunde uns für diese Dienste die Hände füllen.

Missionsbund „Licht im Osten“.

Das Geheimnis vor Moskau

Vortrag von Herrn Miss.-Direktor J. Kroeker¹⁾.

Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!

Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Matth. 23, 37—39.

Hochverehrte Versammlung, wertere Freunde!

Einleitend darf ich wohl zunächst drei Bitten und einen persönlichen Wunsch aussprechen. Sehen Sie, bitte, die heutige Versammlung und den damit verbundenen Vortrag nicht als eine Veranstaltung im Interesse unserer Wahlen an. Ich spreche nicht im Interesse irgendeiner politischen Partei. Mein einziger Wunsch ist, daß mein Vortrag, in dem ich versuchen werde, in etwas ein Gesamtbild von der heutigen Lage Rußlands zu geben, nichts anderes sei, als ein Appell an das Gewissen jedes einzelnen Bürgers.

Zweitens haben Sie bereits gesehen, daß ich den Wunsch habe, den ganzen Vortrag in die Beleuchtung des verlesenen Jesuswortes zu stellen. Ich gehöre noch zu jenen, denen sich die allerletzten und aller schwersten Fragen, auch die der Geschichte, immer wieder nur lösen in göttlicher Beleuchtung. Ich gestehe ganz offen, ich weiß nicht, inwieweit ich anders all das Leid hätte innerlich tragen können, das uns aus Rußland übermittelt worden ist. Wissen wir uns doch mit dem allen aufs engste verbunden, da es sich vielfach um unsere allernächsten Anverwandten und Volksgenossen handelt.

Wir wären unter all dem Druck zusammengebrochen und würden vor unlöslichen Rätseln stehen, wenn uns nicht immer wieder das gewaltige, man kann sagen, das gigantische Geschehen in der gegenwärtigen Sowjetunion von der göttlichen Offenbarung beleuchtet worden wäre. Mich deucht nun, als ob dieses verlesene Jesuswort auch heute wiederum die einzige Antwort geben könne über das Thema „Das Geheimnis vor Moskau“, das dann ganz von selbst überleitet wird zu dem Geheimnis von Moskau.

Drittens habe ich die Bitte, von jeder Kundgebung angesichts des Ernstes des Themas abzusehen. Wir wollen heute abend hier zusammen sein als solche, die sich in ihrem Gewissen Gott und auch dem Nächsten gegenüber verantwortlich wissen. Wir wollen später heimgehen mit der Frage: wie kann uns persönlich, wie kann unserem Volke, wie kann unserer Jugend, unserem Lande geholfen werden, und zwar von einer höheren Barke aus, als sie unsere politischen Parteiplattformen zu bieten vermögen.

¹⁾ Gehalten im Saale des Städt. Kurhauses zu Wernigerode am Samstag den 6. September 1930.

Sodann wünsche ich, den Vortrag so wahr und objektiv zu halten, wie ich das auf Grund meiner persönlichen Kenntnisse Rußlands zu tun vermag. Sie werden ja verstehen, daß jeder Vortrag nur relativ objektiv sein kann, d. h., daß doch das Persönliche irgendwie mitsprechen wird. Das wird auch im heutigen Vortrag geschehen. Aber ich möchte so objektiv sein, wie ich es nur kann. Denn mir persönlich liegt es völlig fern, aus dem Leiden meiner Brüder in der Sowjetunion irgendwelche Sensationen für die Gegenwart zu schaffen. Auch bin ich mir bewußt, daß viele Leiden unserer Brüder und Freunde aus so mancher schweren Schuld der Vergangenheit fließen.

Auch die Kirche Christi hat sich, bewußt und unbewußt, in mancher Hinsicht in der Geschichte Rußlands veründigt. Sie hat vielfach bis in ihr Heiligstes, auch in ihrer Theologie, einen Staatsabsolutismus und Nationalismus, einen Weltkapitalismus und eine Kriegsmoral sanktioniert und gesegnet, die nichts mehr mit dem Herrn zu tun hatten, durch dessen Evangelium sie einst begründet worden und für dessen Weltmission sie berufen worden ist. Wie oft wurde durch ihre Lebensethik die Reichsgottesbotschaft ihrer Dogmatik vernichtet.

Es war daher psychologisch nur verständlich, daß weiteste Kreise, besonders auch unter den führenden Volksschichten, das Vertrauen zur inneren Wahrhaftigkeit des Wortes der Kirche verloren. So kam es, daß eines Tages jede politische Strömung dem Volke in seinen Enttäuschungen und Katastrophen scheinbar unendlich viel mehr zu sagen hatte als die Kirche Christi. Da ihr Ohr in der Vergangenheit zu wenig am Munde Gottes lag, hörte das Volk eines Tages auf das Evangelium „eines anderen“!

Und doch soll die Kirche Christi sprechen, wenn auch in der Sprache eines Bekenntnisses und im Geiste einer sich ihrer Schuld bewußten Sünderin. Nachdem die Sowjetunion sich im letzten Jahr erdreißtet, vor aller Welt ihr wahres Angesicht zu zeigen, wäre Schweigen Verbrechen. Die Vorgänge in Rußland sind nicht mehr eine Angelegenheit, die nur einzelne, oder aber nur jene vielen angeht, die dort ihre Glaubensbrüder, Stammesgenossen oder Verwandte haben. Das Vorgehen der Sowjetunion ist eine Angelegenheit, die die ganze Christenheit, ja leztlich alle Staaten angeht, die sich das Wohl ihrer Völker und den zukünftigen Aufbau ihres Wirtschafts- und Staatslebens nur auf einer christlich-ethischen Grundlage und unter der Heilighaltung der göttlichen Schöpfungsordnungen denken können.

Gewiß soll die Kirche sprechen ohne Leidenschaft und im Bewußtsein ihrer Mitschuld, die sie an solch einer Geschichtsentwicklung trägt. Denn bei derartiger Verquickung von Kirche und Staat, wie sie in der Geschichte Rußlands bestand, ist das gegenwärtige Antlitz eines atheïstischen Volkswismus nicht nur die Schuld des weltlichen Staates allein. Aber je wahrhaftiger die Kirche Christi in ihrer Gesamterscheinung¹⁾ ihrer eigenen Schuld

¹⁾ Denn es handelt sich bei der Schuld der Kirche nicht etwa nur um die Schuld der Griechisch-Orthodoxen Kirche allein. Auch die anderen fremdländischen Konfessionen pflegten und vertraten vielfach weit mehr einen fatten Kulturprotestantismus als das Reich Gottes.

gegenüber sein wird, desto offener wird sie reden können auch über die Sünden ihres Volkes und ihres Staates. Sie hat mithin keinen Grund, sich in eine pharisäische Selbstgerechtigkeit der allgemeinen Welt und dem staatlichen Leben gegenüber zu hüllen.

Nur wer Rußland aus seiner Geschichte und Vergangenheit kennt, versteht auch, wie sich manches in den dunklen, ja dämonischen Vorgängen in der gegenwärtigen Sowjetunion ganz naturgemäß ergeben hat. Aus allem sehen wir aber aufs neue, welch eine Gerichts-Frucht eines Tages innerhalb der Geschichte entsteht, wenn in der Vergangenheit solch eine unheilvolle Aussaat gemacht worden ist. Und doch soll das Ganze zu uns sprechen. Vor allem soll es sprechen zu denen, die noch irgendwie zur göttlichen Offenbarung, sagen wir zur Kirche Jesu Christi stehen, und zwar ohne Unterschied der Konfession.

Sie werden fragen, wie ich zu dem Thema „Das Geheimnis vor Moskau“, das hinüber gehen wird in „das Geheimnis von Moskau“, gekommen bin.

Das Thema ist mir eigentlich aus der Sowjetpresse selbst geworden. Ihnen ist nicht unbekannt, daß sich in den letzten 4—5 Monaten des vorigen Jahres mit einem Male eine ganze Anzahl von deutschstämmigen Kolonisten vor den Toren Moskaus versammelte. Zunächst waren es einige Hunderte von Familien. Manche hatten dort bereits zwei, fünf, ja neun Monate gelegen und keinen anderen Wunsch gehabt, als auf rein legalem Wege ins Ausland gehen zu dürfen. Meine Gattin und ich haben selbst solche Auswanderer in Hamburg besucht, die endlich nach neun Monaten einen Auslandspaß von der Sowjetbehörde in Moskau erhalten hatten.

Als dann die Kunde sich verbreitete, daß man dort in Moskau, wenn auch nach langem Warten, einen Paß zum Verlassen Rußlands erlangen könne, da kam der Zustrom aus den verschiedenen Provinzen Rußlands. Es waren die Krim, das Innere Rußlands, der Kaukasus, Transkaukasien, Sibirien mit ihren großen deutschen Kolonien, aus denen die Leute zusammenströmten, kaum daß einer vom anderen wußte. Es wurden bald Tausende, ja zehntausend und mehr, bis schließlich über sechzehntausend deutschstämmige Kolonisten sich vor den Toren von Moskau in den verschiedensten Vororten versammelt hatten. Da erwachte die Sowjetpresse und fragte nach dem Geheimnis.

Zunächst glaubte man wohl, daß unbedingt hier im Auslande Agitatoren und Organisationszentralen sein müßten, die im Verborgenen diese ganze Massenflucht eingeleitet hätten. Man setzte einzelne führende Persönlichkeiten ins Gefängnis, folterte sie bis aufs äußerste und glaubte dadurch auf die richtige Fährte zu dem Ursprung der Bewegung kommen zu können.

Aber auf diesem Wege fand man trotz Anwendung der schwersten Foltern die Schuldigen nicht. Denn diese deutschstämmigen Kolonisten hatten auch in ihren ersten Führern nichts mit ausländischen politischen Organisationen zu tun. So wenig wie sie sich in der Vergangenheit an den revolutionären und staatsumwälzenden Strömungen beteiligt hatten, so fern lag es ihnen auch, sich etwa durch einen Zusammenschluß mit antissowjetistischen Organisationen im Auslande aus dem wirtschaftlichen Zusammenbruch Sowjetrußlands zu retten.

Nun glaubte man offenbar, die Inspiratoren und geistigen Organisatoren für den Versuch einer Massenflucht aus Rußland in den großen Kolonien selbst suchen zu sollen. Man hat in jener Zeit viele Geistliche und sonstige Führer dem schwersten Terror unterworfen, sie von ihren Familien getrennt, sie ins Gefängnis gesetzt, sie durch Foltern zum Geständnis zwingen wollen und schließlich in die Verbannung in den Ural, oder ans nördliche Eismeer, oder in die Sumpfsgebiete Sibiriens verschickt. Aber jene geistigen Herde gewaltiger Erhebungen hat man in den deutschen Kolonien nicht gefunden, weil sie einfach nicht da waren. Man suchte hier vergeblich nach dem Geheimnis vor Moskau.

Wie gesagt, hatten sich mit der Zeit sechzehntausend und mehr deutschstämmige Kolonisten in den Vororten von Moskau angesammelt. Manche hatten ihr noch anständiges Hab und Gut einfach stehen und liegen gelassen. Nicht nur einzelne sind zur Station gefahren, haben sich eine Fahrkarte nach Moskau gelöst und haben ihr Gefährt am Bahnhof zurückgelassen. Manche sind vom Frühstückstisch aufgestanden und sind nach Moskau gegangen mit der einzigen Hoffnung, dort auf rein legalem Wege einen Paß fürs Ausland zu bekommen.

Denn zur Klarstellung der Wahrheit muß gesagt werden, daß manche unter den Flüchtlingen zunächst nicht aus wirtschaftlicher Not heraus sich auf die Flucht begeben haben. Der Nachbar meines elterlichen Anwesens, ein Greis von 74 Jahren, sagte mir, als wir uns in Prenzlau begrüßten: „Ich habe dem, was ich mir in Rußland in 50 Jahren erworben hatte, keine Kräne nachgeweint. Aber als wir bis Riga und dann über die deutsche Grenze kamen, und wir überall mit so viel Liebe aufgenommen und begrüßt wurden, da habe ich geweint wie ein Kind.“ Und jemand fügte später hinzu: „Ja, man hat bei uns in Rußland das Lachen verloren. Wir kennen nur noch ein Lachen, und zwar das rote Lachen. Jenes dämonische Lachen, wo der Mensch sich freuen kann in sadistischer Freude über die Qual des Nächsten, unter der dieser eines Tages seelisch und physisch zusammenbricht. Das ist unser Lachen.“

Wie ist es aber zu jenem fast fluchtartigen Verlassen von Heimat, Hab und Gut gekommen? Ich wünschte, ich hätte die Zeit, Ihnen in etwas auch nur ein kleines Kulturbild der deutschen Kolonien zu zeigen, wie wir sie dort im Süden Rußlands hatten. Ich sage es als Deutschstämmiger: Rußland war uns im Laufe von eineinhalb Jahrhunderten wirklich zu einer Heimat geworden. Wir haben Rußland geliebt als unser Vaterland, ohne auch nur etwas von unserer deutschen Kultur und sittlichen Zucht, von unseren Glaubensüberzeugungen und unserem Familienleben preiszugeben. Ich kenne in etwas die Welt. Ich kenne die Staaten von Europa, bin durch Asien bis fast an die Grenzen von China gegangen, ich kenne die Vereinigten Staaten von Amerika und habe teilweise Kanada bereist. Aber bei unseren deutschen Kolonisten dort unten, ob es die lutherischen Württemberger waren, oder die Mennoniten, die einst aus der Elbinger und Danziger Gegend nach Rußland gegangen waren, oder ob es sich um Kolonisten katholischer Konfession handelte, — dort unten war eine selten schöne und reiche Kulturwelt geschaffen worden.

Sie müssen, werthe Freunde, verstehen, was es für uns bedeutete, wenn wir dort in großen geschlossenen Kolonien wohnen konnten. Sie konnten Hunderte von Kilometern fahren, überall wurde deutsch gesprochen, in den Schulen, gleichberechtigt mit dem Russischen, deutsch gelehrt, in den Kirchen und Gotteshäusern deutsch gesungen, gebetet und gepredigt. Nicht etwa nur die Kirchensprache war deutsch, sondern die ganze Erziehung, das gesamte Wirtschaftsleben und der Kulturaufbau. Ich hebe das so stark hervor, nicht etwa in der Besinnung, als ob nur am deutschen Wesen die Welt genesen könnte. Wer auch andere Völker und deren Kulturwelt kennen gelernt hat, wird bescheidener in der Betonung des deutschen Wesens. Aber im Vergleich zu der russischen Kultur, von der wir uns umgeben sahen, lebten wir in unseren deutschen Kolonien mit ihren gepflegten Dörfern, ihrer reichen Industrie, ihrem stark entwickelten Geistesleben und ihrer tiefen Frömmigkeit vielfach doch in einer ganz anderen Welt.

Um dieses deutsche Kulturleben zu erhalten, brachten unsere Glaubensbrüder die größten Opfer. Ich muß hinzufügen, man konnte auch diese Opfer bringen. Dort unten im Süden, in den Gebieten des Schwarzen Meeres, im Kaukasus, in Transkaukasien, in Samara und teilweise in Sibirien herrschte durchweg ein großer Wohlstand. Die Vorbedingungen zu solch einer wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung waren seinerzeit durch das Wohlwollen der Kaiserlich-russischen Regierung wie auch durch den Naturreichtum des Landes gegeben worden.

Sie werden sich vielleicht, verehrte Freunde, darüber wundern, aber die deutschstämmigen Kolonisten und besonders auch unsere großen Mennoniten-Gemeinden hatten seiner Zeit von Katharina II. Rechte und Privilegien erhalten, wie kein Russe sie als solcher besaß. Denken Sie sich z. B. die beiden Bezirks-Kreise unserer Mutter-Kolonien mit ihren großen und schönen Dörfern und den angrenzenden Gütern. In diesen Kolonien durfte sich nach dem Gesetz kein Russe ansiedeln oder sonst ein Fremdstämmiger etwas käuflich erwerben. Ob es sich um eine Fabrik, ein Handelsgeschäft oder um einen Schusterladen handelte, alles konnte nur in der Form von Mietkontrakten innerhalb unserer Kreise bestehen. Kein Kolonist hatte das Recht, irgend einem anderen etwas rechtlich zu verschreiben. Solche Privilegien bestanden dort für die deutschstämmigen Kolonisten bis kurz vor dem Kriege.

Sie werden verstehen, zu welcher einer Entwicklung es bei dem Reichtum des Landes, bei dem Fleiß, der Sparsamkeit und der Redlichkeit unserer Volksgenossen ganz naturgemäß kommen mußte. Einige unserer Freunde hatten bis 6, 10, ja bis 18000 und mehr Hektar Land. Sie werden aber auch verstehen, daß mit solch einem Wohlstand und solch einem Reichtum auch sehr viel Härte verbunden sein konnte.

Welch eine Härte war es, wenn vielfach die russischen Saisonarbeiter auf unseren Gütern in sehr primitiven Arbeiterkasernen zusammengepfercht wurden, die nur fürs allernotwendigste der menschlichen Lebensbedürfnisse eingerichtet waren. Gewiß war das Leben dieser Saison-Arbeiter aus den inneren Gouvernements Rußlands sehr primitiv und bedürfnislos. Wie oft wurde aber die Armut, Bedürfnislosigkeit und Unwissen-

heit des russischen Arbeiters zum eigenen wirtschaftlichen Vorteil ausgenützt. Unsere Wirtschaftskraft, unsere geistige Überlegenheit, unsere moralische Tüchtigkeit sind lange nicht immer auch zur wirtschaftlichen und moralischen Hebung des russischen Volkes mit benutzt worden. Wir gefielen uns in dem Segen, den das Land uns bot, und setzten uns vielfach über die Mission hinweg, die mit unserer Stellung und unserem Wohlergehen für die Kinder des Landes verbunden war. „Es sind ja nur Russen!“ — ein Ausdruck, der in weiten Kreisen fast sprichwörtlich war. Zu Hunderttausenden kamen die jungen Burschen und Mädchen in den Süden, da um Brot und Arbeit zu finden. Da kam es ganz naturgemäß dazu, da die jungen Leute sehr oft in großen Arbeiterkasernen gemeinsam leben mußten, daß manches junge Mädchen mit einem Kinde im Arm nach Ablauf der Arbeitszeit wieder heimgehen mußte. Können Sie verstehen, was das auch für eine russische Mutter bedeutete, wenn ihr Kind, das in den Süden zu den Deutschen gegangen war, um sich das Brot zu erwerben, in solch einer Verfassung wiederkehrte?

Ich sage das nur, um Ihnen ein objektives Bild zu geben von dem, was in der Zeit da allmählich werden mußte. Denn wir haben kein Recht, über die Sünden der gegenwärtigen Sowjetunion zu sprechen, wenn wir nicht den Mut aufbringen, auch offen von unseren Sünden in der Vergangenheit zu reden. Man kannte in unseren Gemeinden z. B. keine dienenden Glieder im Sinne der russischen Saisonarbeiter. Die Arbeiter, die uns unsere Tausende von Hektar Land bearbeiteten, waren Glieder des russischen Volkes, die kommen mußten, wenn sie nicht einfach im Innern Rußlands verhungern wollten.

Als dann der Krieg ausbrach und später die ganze Katastrophe nach dem Kriege über Rußland kam und das Volk mit einem Male fühlte, die Macht liegt nun in unseren Händen, können Sie, verehrte Freunde, verstehen, wie da auch von diesem Volke aus wiederum so viele Ungerechtigkeiten begangen wurden. Dann traf die Vergeltung für alles erlittene Unrecht nicht etwa nur die Schuldigen, sondern auch die Unschuldigen. Wie viele haben in den ersten Revolutionsjahren und später gelitten, nicht etwa um der eigenen, aber um jener Sünden ihrer Stammes- und Glaubensgenossen willen, die vom Volke nicht vergessen worden waren.

Nun kamen Lenin, den doch Deutschland als bekannnten Revolutionär von der Schweiz nach Rußland befördert hat, und Trotzki. Da wurde die zunächst noch bestehende Ordnung von diesen Gewaltmenschen zerschlagen. Es trat das reinste Chaos im politischen und wirtschaftlichen Leben Rußlands ein. Die völlige Zertrümmerung Rußlands wurde erreicht. Hinfort herrschten die Banden. Aber es gelang dem eisernen Willen Lenins, Herr dieser Banden zu werden und ganz Rußland eine dem Geiste des atheistischen Bolschewismus entsprechende Führung zu geben. „Lieber die aller schlechteste, als gar keine Regierung“, schrieb uns damals ein lieber Freund und Großindustrieller, nachdem durch Lenins eisernes Auftreten tatsächlich der brutalen Willkür und Raubsucht der Banden Einhalt geboten wurde.

Ich kann das leider nicht weiter ausführen. Aber in den nächsten Jahren unter Lenins Regierung haben sich gerade die Deutschstämmigen wieder wirtschaftlich sehr stark erholt. Zwar wurde auch ihr Eigentum der allgemeinen Nationalisierung unterworfen, besonders die Großindustrie, der Großgrundbesitz und der Großhandel. Waren doch die Deutschen sehr stark mit an diesen großen Wirtschaftszweigen beteiligt. Sie waren im Süden auf diesen Gebieten vielfach die führende Schicht innerhalb des gesamten Volkslebens. Mit hin zählten sie von Anfang an zu denen, die von all den Katastrophen und wirtschaftlichen Umwälzungen durch die sich ablösenden Revolutionen mit am schwersten betroffen wurden.

Nicht nur wurde etwa der Großgrundbesitz, die Industrie und der Handel nationalisiert, sondern in den blühenden Kolonien, in denen jeder Bauernhof 260 preußische Morgen Land besaß, wurde der Besitz auf 32, unter günstigen Verhältnissen auf 64 Morgen verkleinert. Natürlich mußten das besonders auch die deutschstämmigen Kolonisten als eine selten schwere und harte Vergewaltigung empfinden.

Aber man frug das Schicksal, so hart es auch war, hoffte auf eine Rückkehr der politischen Vernunft und sah alles nur als einen Übergang an. Anstatt sich in eine unfruchtbare Resignation im Wirtschaftsleben zurückzuziehen, schloß man sich mit seinen schwachen Kräften zusammen, war fleißig, suchte sich gegenseitig neuen Mut zuzusprechen und gelangte wieder zu einem gewissen erträglichen Wirtschaftsstand. Ja, manche haben es wieder zu leidlichem Wohlstand gebracht.

Das durch die Enteignung gewonnene Land wurde nun den vielfach landlosen Russen zugeteilt. Diese schufen alsdann überall zwischen den deutschen Kolonien neue, ihrem Geschmack und ihren Bedürfnissen entsprechende russische Dörfer. Wenn heute z. B. in der Sowjet-Union und auch in der ausländischen Presse so viel über Kulaken¹⁾ geschrieben wird, so darf man unter diesen Kulaken nicht die früheren Reichen suchen, etwa die Großgrundbesitzer, Industriellen usw. Die sind längst alle bettelarm geworden.

Aber denken Sie sich nun diese früheren russischen Saison-Arbeiter, die höchstens über fünf oder acht Morgen Land verfügt hatten, und das unter Umständen 30 bis 40 Kilometer vom Dorfe entfernt. Diese bekamen jetzt auch 32 bis 64 Morgen. Aus unseren großen Ökonomien mit den entsprechenden Gutshäusern, Stallungen, Scheunen usw. bauten sie sich ihre russischen Dörfer auf. Man muß das Gesamtbild von Rußland haben, um zu verstehen, wie für diese Volksschicht die ganze Revolution zunächst ein ungeheurer Aufstieg zu sein schien.

Als dann aber die Sowjet-Regierung mit der Zeit nicht nur zur Kollektivisierung der Wirtschaft, sondern da und dort auch zur Kommunisierung derselben überging, da war es diese russische Bauernschicht, die zu einem Kulakentum herangewachsen war. Nun waren sie die Wohlhabenden. Sie besaßen ja noch 2—4 Pferde, Rüge, Schweine, Hühner usw., sie waren nun die Kulaken. Naturgemäß gehörten auch unsere deutschstämmigen Kolonisten

¹⁾ Eigentlich Faustmenschen, denn vielfach haben in den vorigen Jahrhunderten die wirtschaftlich Starken durch die Macht, durch die Faust regiert.

zu denselben, insoweit sie es auf dieser Basis wiederum zu einem gewissen erträglichen Wirtschaftsleben gebracht hatten.

Da war es denn wie eine Ahnung, die über die Deutschstämmigen kam: Es wird noch viel schlimmer werden! Und so kam es, daß sie eines Tages wie ergriffen wurden von dem einen Gedanken: wir wollen Rußland verlassen, und wenn wir auch alles stehen und liegen lassen müßten, um irgendwo in der Welt uns eine neue Heimat zu suchen. Es kam zu dieser Massenflucht und zu jener Ansammlung vor den Toren von Moskau, die der Sowjet-Behörde zunächst so ein großes Geheimnis war. Sie ahnte aber nicht, daß das Geheimnis vor Moskau in dem Geheimnis von Moskau lag, d. h. in der ganzen atheïstischen Weltanschauung und der damit verbundenen inneren Verfassung und dem wirtschaftlichen System der Sowjetunion.

Nicht nur einzelne, sondern viele haben immer wieder gesagt, hätte es sich bei dem Ganzen nur um ein Wirtschaftsexperiment gehandelt, d. h. um den Versuch einer Umstellung der bisherigen Privat-Wirtschaft auf ein kommunistisches Wirtschaftssystem, dann hätten wir, auch wenn wir es nicht glauben konnten, daß das zu einem positiven Ergebnis führen könnte, doch versucht, es mitzumachen. Aber hinter dem kommunistischen Wirtschaftssystem der Sowjetunion steht eine ganz andere Macht. Ich spreche daher selten über den russischen Kommunismus, sondern über den atheïstischen Bolschewismus. In demselben handelt es sich um eine völlig neue, von Gott und dessen Offenbarung gelöste Weltanschauung. Denn die letzten Quellen liegen nicht etwa im kommunistischen oder bolschewistischen Wirtschaftssystem, sie liegen im Atheismus, d. h. in jener Weltanschauung, wo man im Geiste Rains versucht, sich bewußt von Gott zu lösen und eine Zukunft aufzubauen ohne Gott, und wenn es sein muß, auch ohne den Nächsten, nur kraft der eigenen Faust.

Es mag etwas aus der Schule geplaudert sein, aber es hat Stunden in Moskau gegeben, wo die ersten Führer einander nur noch mit dem Revolver sich ihren Willen aufgezwungen haben... Und der geht eines Tages los! Ich habe ausdrücklich gesagt, ich will keine Sensationen schaffen aus den Leiden unserer Glaubens- und Stammesgenossen. Aber wir wollen den Mut haben, der Wahrheit wirklich ins Angesicht zu sehen und uns alsdann fragen, ob tatsächlich in solch einer Weltanschauung ein Evangelium für die Zukunft der Menschheit liegt. Ob wirklich erwartet werden kann, daß aus solch einer Weltanschauung das Heil, auch für die Ärmsten unserer Volksgenossen in Deutschland, fließen kann.

Ja, ich kenne Europa und auch etwas dessen arbeitendes Volk. Ich darf offen sagen, ich fühle mich den körperlich so schwer arbeitenden Volksschichten gegenüber zu aufrichtigem Dank verpflichtet, wenn meine Arbeit auch auf anderen Gebieten liegt. Ich bin einmal in England mit dem Direktor des Werkes in einen großen Kohlenschacht gefahren. Da bin ich stundenlang herumgewandert und habe die Tausende an ihrer schweren Arbeit gesehen. Seitdem ist es mir immer wieder, als ob man jedem Bergmann die Hand küssen sollte aus Dankbarkeit, daß wir nicht frieren müssen. Wie

sollten wir jedem ehrlichen Arbeiter danken für die Opfer, die er durch seine vielfach sehr raube Arbeit bringt. Denn er bringt Opfer.

Wenn man heute aber glaubt, daß für diese Ärmsten unter den Armen in solch einer atheïstischen Weltanschauung ein Evangelium der Zukunft liegen sollte, dann habe ich den Mut zu sagen: **Nein!** Solch eine atheïstische Weltanschauung trägt das Mal Rains auf der Stirn, wo man vor Gott flieht und doch Gott nicht entfliehen kann. Wo man etwas sucht und doch das Ersehnte immer wieder zu einer neuen Katastrophe wird. Wo man sich einen Turm zu Babel schafft und siehe — er wird die Ursache zu einer neuen Verwirrung unter den eigenen Volksgenossen. Weil unsere deutschstämmigen Kolonisten das in der Sowjetunion so tief empfanden, darum sagten Einzelne: „Wenn Ihr wollt, nehmt uns auch noch das Hemd, aber laßt uns mit Weib und Kind Rußland verlassen, wir sind bereit zu gehen!“ Denn hinter dem Willen zum gigantischen Wirtschafts-Kommunismus stand ihnen der Dämon des seelenlosen Atheismus.

Nun hatten sich die Flüchtenden nur auf ein Verbleiben in Moskau von 2—3 Monaten eingestellt. Auch hatte man nicht geglaubt, daß es zu solch einer Massenflucht kommen werde. Da entstand denn jenes furchtbare Elend bereits vor den Toren von Moskau, von dem seinerzeit unsere Zeitungen berichteten. Ich muß hier offen sagen, das russische Volk, bis zur Miltz, hat vielfach tief mit diesen Auswanderern mitgeföhlt, ja, es hat mitgeweint mit diesen flüchtenden deutschstämmigen Kolonisten. Soldaten haben sich zunächst antrinken müssen, um die Befehle ihrer Vorgesetzten überhaupt ausführen zu können. Der eine hat geweint und gesagt: „Glaubt ihr denn, daß wir so etwas wollen? Aber sobald wir versagen, trifft uns ja am ersten die Kugel.“ Die Rossiltschitski, d. h. die Gepäckträger von Moskau sind den ankommenden Flüchtlingen bis zu fünf Stationen entgegengefahren und haben sie gewarnt und gebeten: „Steigt aus und kommt auf irgendeinem Umwege nach Moskau, nur nicht bis zur Hauptstation.“ Sodann haben sie dort alles mögliche getan, die Flüchtlinge in den umliegenden Sommervororten unterzubringen.

Nur dank dem Eingreifen der deutschen Regierung gelang es dann, daß schließlich etwa 6500 aus der Sowjetunion herauskommen durften. An 10000 aber wurden zurückbefördert. Die Herausgekommenen weinten hier vor Freude, daß sie mit so viel Liebe aufgenommen wurden und dankten Gott, daß es noch Menschen gab, die zu lieben vermögen. Aber was geschah mit jenen? Nun mußte ich fast ins Einzelne gehen, damit Sie ein Bild gewinnen möchten von dem, was jene Zurücktransportierten erlebten. Es ist kein Märchen, wenn ich Ihnen berichte, daß bei einem Transportzuge nach Sibirien auf einer größeren Station, wo er zum ersten Male hielt, etwa sechzig Kinder begraben werden mußten, die einfach in den Armen ihrer Mütter erfroren waren. Und gleichzeitig mit diesen Unmenschlichkeiten begann in den deutschen Kolonien im Kaukasus, in der Krim, in den Wolgagebieten oder wo es sonst war, ein Terror, den ich hier nicht beschreiben kann.

Sie müssen sich, verehrte Freunde, vorstellen, was es bedeutete, wenn eines Tages aus solch einer Kolonie 20 Waggons Männer und Jünglinge

in unbekannte Gebiete Sibiriens abtransportiert wurden, während die Frauen mit den Kindern sich einfach auf die Straße gesetzt sahen. Unsere Schwiegermutter und Tante, beide im Alter von 82 Jahren, wurden so mit vielen Hunderten in Viehwagen eingeschlossen, und erreichten nach 6—8 Tagen Moskau. In den Wagen waren keine sanitären Einrichtungen und keine Gelegenheit zum Waschen gegeben. Die Kinder haben den Schweiß von den Wänden geleckt, um nicht vor Durst umzukommen. Und dann dieser Hohn! Denn als sie in Moskau ankamen, wurden daselbst Reden gehalten und gesagt: „Das sind echte Kolonisten, die aus Patriotismus bereit sind, nach Sibirien in die Sumpfsgegenden zu gehen, um dort eine neue Kultur zu schaffen!“ Was mußte das alles auslösen in der Seele dieser Allerärmsten? Können Sie sich die Gefühle denken, wenn z. B. in einem Kloster über tausend Frauen und Kinder zusammengepfercht wurden und niemand wußte, wo die Männer und Söhne hingeführt sind. —

Und dieser Terror setzte sich dann fort bis zu jenem unbeschreiblichen Masseneleid, das gegenwärtig unsere Glaubensbrüder in den Urwäldern und Sümpfen Sibiriens durchleben. Ich habe Briefe, ich wünschte, ich hätte Zeit, sie vorzulesen. Ich vermute, wir würden mitweinen unter dem Eindruck von dem, was dort alles geschieht. Es gibt Verbannungsorte, wo etwa 50 bis 70000 schmachten sollen, nicht nur deutschstämmige Kolonisten, sondern ebenso auch russische „Kulaken“ und Angehörige der anderen Völkerstämme.

Da schreit tatsächlich das Leid zu Gott und zum Nächsten. **Und dieser Nächste sind auch wir.** Die Lieben fragen uns aus ihrer Leidensglut heraus ganz offen: „Hört man uns denn überhaupt nicht? Warum schweigt ganz Westeuropa?“ In göttlicher Beleuchtung die Dinge gesehen, müßten wir uns sagen, so stark es uns auch beugen mag: Manches mußte ganz naturgemäß so kommen, wie es gekommen ist!

Sie werden es bei diesen meinen Schilderungen aber vielleicht fast unverständlich gefunden haben, daß ich Ihnen jenes Wort gelesen habe: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden!“ **Es gibt innere Geschichtszusammenhänge, die nur von Gott aus in ihren Folgen gesehen werden können.**

Gewiß, Jesus konnte damals so zum jüdischen Volke sprechen. Er hatte demselben durch eine etwa dreijährige messianische Tätigkeit zu dienen versucht. Er hatte seine Jünger mit Vollmacht von Gott aus unter das jüdische Volk gesandt und darüber hinaus. Außerdem hatte das jüdische Volk seine Propheten gehabt. Es hat sie gesteinigt und den Schönsten unter den Menschenkindern ans Kreuz geschlagen. Wie? Hat aber auch Rußland seine Gottespropheten gehabt, so daß man das ganze gigantische und katastrophale Geschehen in solch eine Beleuchtung wie dieses Jesuswort stellen kann?

Zum besseren Verständnis dessen, was ich nun zu sagen habe, muß ich etwas auf die Vorgeschichte des religiösen Lebens in Rußland eingehen.

Gewiß, das russische Volk ist seit der Annahme des Christentums vor etwa einem Jahrtausend immer religiös, ja man darf sagen, in weiten Schichten desselben tief religiös gewesen. Aber die Mutterkirche des russischen Volkes war mehr eine durch Genialität und Brutalität mancher seiner Herrscher geschaffene äußere Kirchlichkeit, aber nicht eine aus der Tiefe der Seele und der Überzeugung des Volkes durch die Mitwirkung aller erwachsene innere Glaubensfrömmigkeit und lebendige Christusgemeinschaft. Der objektive gemeinsame Besitz im Christusbekenntnis und der liturgischen Symbolik der Kirche wurde nicht Geistes Eigentum und Lebenskraft des Einzelnen. **Die heilige Tradition wurde im Volk nicht Leben, das symbolische Bekenntnis nicht Wille, das kirchliche Wissen nicht Kraft.**

Anmöglich konnte es das Letzte sein, was Gott auch der Griechisch-katholischen Kirche in Christus und dessen Offenbarung erschließen wollte! So glaubensstarke Menschen auch sie gelegentlich in ihrem Schoße hatte, zu einer die Kirche befruchtenden und neugestaltenden Reformation, wie einst bei uns im Westen, kam es jedoch nicht. Es fehlten ihr zur rechten Zeit die rechten Propheten.

Da fügte Gott es in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so wunderbar, daß auch das russische Volk, so wie ich die Geschichte zu beurteilen vermag, einen Gottespropheten erhielt, und zwar in der geistlichen Erweckungsbewegung des sogenannten Stundismus. **Denn nicht nur einzelne von Gott ergriffene und durch seinen Geist erleuchtete Persönlichkeiten können eine prophetisch-reformatorische Mission unter ihrem Volke erfüllen, auch Geistesbewegungen können in ihrer Gesamterscheinung ein Prophet Gottes für ihre Zeit sein.**

Auf die Vorarbeit der göttlichen Barmherzigkeit in den Tagen Alexanders I. und der späteren Zeit kann ich hier nicht eingehen. Ich beschränke mich nur auf eine kurze Schilderung einiger Hauptquellen, aus denen der Stundismus als eine geistliche Erweckungsbewegung innerhalb des russischen Volkes hervorging. So wahr es aber ist, daß Gott eine ganze Erweckungsbewegung zu seinem Propheten berufen kann, so steht doch andererseits fest, daß Gott zunächst immer Einzelne erweckte, um durch sie weiteste Kreise zu erfassen. Das Urchristentum ist nicht denkbar ohne Jesus, Johannes und Paulus. Die Reformation nicht denkbar ohne Luther, Calvin, Zwingli, Melancthon und andere. Und die evangelische Erweckungsbewegung ist nicht denkbar ohne jene bekannten und unbekanntenen Organe des Geistes, durch die die ersten Anregungen göttlichen Lebens in verschiedene Kreise des russischen Volkes hineingetragen wurden. Denn Gott hat bisher nie Heilsgeschichte gemacht, ohne zuvor Träger der neuen Geschichte zu geben. Als die Zeit erfüllt war, sandte er noch immer seine Propheten. Fand Gott erst die Möglichkeit, ein Volk mit einer neuen Heilsgeschichte zu segnen, dann berief er sich zuvor Knechte, die fähig waren, seine Organe zu sein: Persönlichkeiten, die ihn verstanden, aber die auch ihre Brüder verstanden und ihnen in ihrer Sehnsucht im Auftrage Gottes zu dienen wußten.

So hatte Gott seine Organe auch für Rußland. Sie waren die göttliche

Antwort auf das verborgene Sehnen der russischen Seele nach wahren Leben. Einer der ersten Träger des neuen Geisteslebens, die durch ihren hingeebenen Dienst Rußland so ungemein befruchtet haben, ist der Schotte **Mr. Melville**, Agent der Britischen Bibelgesellschaft. Jeder ältere Bruder in der Ukraine und im Kaukasus kannte Wassilij Iwanowitsch. So nannten sie den langen hageren Schotten, der unter vier Kaisern: Alexander I., Nikolai I., Alexander II. und III. als treuer Zeuge des Evangeliums gewirkt hatte. Melville hat ein doppeltes Verdienst um den Stundismus. Überzeugt von der Allwirksamkeit des Wortes Gottes hat er ihm in seiner ganzen Tätigkeit die erste Stellung eingeräumt. Jeden ließ er selbst das Neue Testament aufschlagen und die betreffende Stelle verlesen. Er selbst fügte niemals eine Erklärung hinzu und ließ sich in keine Disputation ein. Der Eindruck des göttlichen Zeugnisses sollte nicht durch Wort und Weisheit der Menschen geschwächt werden. Sodann lebte dieser strenge Puritaner den Russen ein praktisches Christentum der Treue und des Fleißes, der Ordnung und der Redlichkeit vor, das einen unauslöschlichen Eindruck bei seinen Zeitgenossen hinterlassen hat.

Was der ernste Schotte gesät, hat ein anderer geerntet, ein ganz eigentümlicher Mann, den Gott gebraucht hat, um einen großen Teil der stundistischen Bewegung hervorzurufen und zu leiten. Es ist der nestorianische Syrer Rascha Jagub, in Rußland bekannt unter dem Namen **Jakob Deljakowlewitsch Deljakow**. Durch die amerikanisch-presbyterianische Mission in Beirut erzogen, kam er, um seinen Bruder, einen jener auch bei uns berühmtesten syrischen Bettelmönche, zu suchen, nach Rußland. Dort hat er um die Mitte des 19. Jahrhunderts dreißig Jahre lang eine weit ausgedehnte und reichgesegnete Tätigkeit entfaltet. Er hat nicht nur Melvilles Arbeit fortgeführt, sondern sie weit hinaus über die Grenze der Ukraine durch das ganze europäische und asiatische Rußland verbreitet bis an die Küsten des fernen Ostens.

Der dritte Mann, der entschiedenen Einfluß auf die Entstehung des Stundismus gehabt hat, war der reformierte Pastor **Bohnekämper** in der Kolonie Rohrbach bei Odessa. Die von ihm und anderen lebendigen Pastoren, z. B. dem späteren lutherischen Pfarrer **Wüst**, in den schwäbischen Kolonien Südrußlands eingerichteten Bibel- und Gemeinschafts-„Stunden“ haben der ganzen Bewegung den Namen „Stundismus“ gegeben. Diese Stunden waren in der Tat die Stätten, da viele der bei den Deutschen arbeitenden Russen „an den Herrn Jesus gläubig wurden“. Die Leute brachten dann die frohe Botschaft von der Erlösung heim in ihre Dörfer, richteten dort gleichfalls Stunden ein und begründeten so allmählich kleine Gemeinden. Dieser Berührung mit dem Pietismus verdankt der Stundismus ein gut Teil seiner glaubenswarmen Innigkeit und seine einfache, biblische Organisation, indem er einfach die Ordnungen der „Stunde“ für seinen Gemeindeaufbau und Gottesdienst übernahm.

Schließlich erhielt die junge evangelische Bewegung in den siebziger Jahren noch eine ganz eigenartige Förderung. Gott benutzte nämlich diejenigen Kreise, von denen Paulus sagt, daß sie in der Regel fast gänzlich fehlen: die Vornehmen der Erde. Durch einen englischen Aristokraten,

Lord Radstok, entstand in jenen Tagen eine aufsehenerregende Erweckungsbewegung in den Kreisen des Petersburger Hochadels. Ihre bedeutendste Frucht ist der ehemalige Gardeoberst **Wassilij A. Paschkow**, der einem der reichsten und angesehensten Adelsgeschlechter Rußlands angehörte. Dieser Mann stellte sich und alles, was er hatte, ganz in den Dienst der Sache des Herrn. Im Verein mit einer Anzahl anderer hochgestellter Persönlichkeiten hat er durch Predigt und Reisen, vor allem durch Begründung der „Gesellschaft zur Verbreitung geistig-moralischer Schriften“, die eine sehr rege Tätigkeit entfaltete, von Petersburg aus den ganzen Stundismus befruchtet und befördert. Bald machte jedoch der Ingrim der Kirche unter Pobjedonoszew seinem „schädlichen Treiben“ ein Ende und verwies ihn sowie Graf Korff des Landes.

Die in der Bewegung sich offenbarende Gotteskraft ergriff damals sogar einige Mitglieder des kaiserlichen Hauses, des Hochadels und der höchsten Regierungskreise, wie z. B. die Prinzessin von Oldenburg, die Hofdame Madame Eschertkow, den Oberzeremonienmeister Graf Korff, die Fürstinnen Gagarin und Lieven, die Minister Graf von der Pahlen und Graf Schuwalow, die Familie des finnländischen Gouverneurs Brede und die Mitglieder des Schlosses Monrepos, die Familie des Baron Nikolai Anfangs dieses Jahrhunderts wurde ich zunächst durch Dr. Baedeker mit in diese Kreise hineingezogen, und was ich dann später während meines geistlichen Dienstes dort erlebt habe, gehört mit zu dem Schönsten und Entscheidendsten innerhalb meiner ganzen reichen Tätigkeit¹⁾.

Lord Radstoks Nachfolger wurde der auch in Deutschland in weitesten Kreisen bekannte **Dr. Baedeker**. War sein Dienst auch nicht mehr von solcher bahnbrechenden Bedeutung, so hat dieser Zeuge von der Liebe Gottes die ganze Bewegung jedoch innerlich in einer Weise befruchtet, wie kaum jemand vor ihm und nach ihm. Sein weites Herz, seine geistliche Gesinnung und sein geschulter Blick ließen ihn auch das leiseste und verborgenste Wehen des Geistes im Nächsten erkennen. Wo er aber etwas von dem Leben fand, das Gott hatte wirken können und das sich nach Gott sehnte, da suchte er solches in großer Liebe und zartem Verständnis zu heben, zu pflegen und zu stärken. Ja selbst da, wo sich dieses Leben zunächst auch noch in sehr unvollkommenen Formen äußerte oder aber mit vielem Überlieferungsschutt der Vergangenheit bedeckt war.

Mit dieser Mission verband er aber noch eine andere, die für weite Kreise der Bewegung von nicht geringerer Bedeutung gewesen ist als seine erstere. Neben der Vertiefung der Gläubigen galt sein Dienst

¹⁾ Eine feine übersichtliche und ziemlich genau orientierte geschichtliche Darstellung der Bewegung gibt Pfarrer **J. Berner** in seinem Heft: Das Wehen der Winde Gottes in Rußland. (Daselbe kann auch durch unsere Verbandsbuchhandlung bezogen werden.) Aus dieser stundistischen Bewegung, deren Quellen uns hier gezeigt wurden, haben sich dann mehrere selbständige Freikirchen entwickelt: der Allrussische Bund der Evangeliums-Christen, dessen Präsident **J. S. Prochanow** ja unsern Lesern bekannt ist, der Bund der russischen Baptisten, evangelische Molokanen u. a.

der Vereinigung der Gläubigen. Selbst Gemeinschaft des Geistes mit den Gläubigen aller Richtungen auf dem europäischen und teilweise auch asiatischen Kontinent pflegend, suchte er alle, die unseres Herrn Jesus Christus sind, zu einer Gemeinschaft des Geistes zusammenzuführen. Wer sich organisch mit Christo verbunden fühlte, sollte sich auch organisch verbunden wissen mit allen, die ein Glied am Leibe Christi sind.

Diese seine Mission vollführte er in einer sehr einfachen, aber überaus fruchtbaren Weise. Er lehrte weniger eine Einheit, sondern zeugte von dieser Einheit. War er z. B. bei uns im Süden Rußlands, so erzählte er uns von dem Geistesleben in den Hofkreisen Petersburgs, oder teilte uns etwas mit von dem Wirken Gottes in den Allianz- und Gemeinschaftskreisen Deutschlands, oder er legte Zeugnis ab von den Kraftwirkungen des Evangeliums unter den Verbannten Sibiriens, oder aber er erzählte uns von dem erwachenden Leben in der Slowakei und anderen Gegenden der Balkanstaaten.

So weitete er den Blick derer, die kaum wagten, über die eigene Gemeinschaftsgrenze hinaus noch Brüder zu finden und weckte in den Herzen vieler eine brennende Liebe zu allen Heiligen und zu dem ganzen Reiche Gottes, wo immer es sein Leben und seine erneuernde Kraft äußerte.

Mit zu den köstlichsten Erfahrungen gehören jedoch jene, die Dr. Baedeker in den großen Gefängnissen Rußlands und den vielen Verbannungsorten Sibiriens gemacht hat. Leider mußten dieselben seinerzeit der großen Gottesgemeinde im Westen in ihren Einzelheiten verschwiegen werden. Unter der alten Regierung Rußlands war es nicht möglich, sie der Öffentlichkeit weiter zu geben, ohne daß dadurch das ganze gesegnete Werk schwer gelitten hätte.

So war es mithin Gottes Fügung, daß unten im Süden durch die pietistischen Kreise der deutschen Kolonisten die rettende Gotteskraft unter die breiten Schichten des russischen Volkes getragen wurde. Als Gast habe ich ihnen auf Glaubenskonferenzen und Bibelkursen im Kaukasus, in Sewastopol, in Rjewe, in Samara, Orenburg und über Mittelasien hinaus vielfach dienen dürfen und weiß daher, welch einen Umfang die Bewegung bereits vor dem Kriege innerhalb des russischen Volkes genommen hatte. Sie mußte im Westen verschwiegen werden, um die Freunde der Bewegung nicht der schwersten Verfolgung auszusetzen.

Aber auch am Hof und den dem Hofe nahestehenden Adelskreisen hatte Gott dieselbe Kraft der Erlösung zum Heile vieler offenbart. Es dauerte nicht allzulange und die Bewegung im Süden und im Norden berührten sich und entdeckten die innere Geistesverwandtschaft. Wie stark die Bewegung in ihrem Einfluß war, geht daraus hervor, daß zunächst selbst die höchste Geistlichkeit derselben wohlwollend gegenüberstand. Von der kirchlichen Zensur wurde der Druck von Traktaten erlaubt, die in ihrem Inhalt und in ihrem Ziel ganz evangelistischer und erwecklicher Natur waren. Die Traktate sind in Millionen von Exemplaren unter das Volk getragen worden.

Hand in Hand ging damit die Verbreitung der Heiligen Schrift in russischer Sprache. Die **Russische Bibelgesellschaft in Petersburg** und

die **Britisch-Ausländische** wetteiferten uneingeschränkt damals miteinander in diesem ihren hohen Dienste. Der erwähnte Dr. Baedeker ist dreimal in seinem Sarantap¹⁾ mit dem Dreigespann durch ganz Sibirien gereist und hat daselbst die größeren Gefängnisse und Verbannungsorte besucht. Was war aber seine eigentliche Mission? Er konnte kein Russisch. Ihn begleitete unser Freund und Bruder, der jetzt vierundachtzigjährige Kreis Prediger Kargel aus Petersburg. Durch diesen sprach Dr. Baedeker zu den Gefangenen und wies sie auf den Einen, der auch Gebundene innerlich frei machen kann, drückte denselben warm die Hand und gab ihnen ein Neues Testament. Es war eine selten schwere, aber auch eine selten gesegnete Tat, die von diesem Gottesknechte getan wurde.

Es hatte aber während der ganzen Zeit auch immer sehr starke Gegenströmungen sowohl innerhalb der Orthodoxen Kirche selbst, als auch unter den selbstsüchtigen und in jeder Hinsicht reaktionär gesonnenen Adels- und Privilegiertenkreisen gegeben. Diesen gelang es in einer günstigen Stunde, die Regierung auf ihre Seite zu bringen und ihren Einfluß gegen die immer größere Kreise erfassende Stundistenbewegung geltend zu machen. Der radikale Nihilismus schuf in den siebziger Jahren Attentat auf Attentat, ohne daß deren eigentliche Träger entdeckt werden konnten. Da geschah das Entsetzliche, daß am 1. März 1881 **Alexander II.** von einer Bombe der Nihilisten in Petersburg auf der Fahrt zu einem Frühstück bei der Großfürstin Katharina Michailowna zerrissen wurde.

Dieses tragische Ende eines der edelsten und liebenswürdigsten Herrscher Rußlands wurde nun von den reaktionären Kreisen ausgenutzt, mit rücksichtsloser Schärfe nicht nur gegen die dunklen Strömungen des Nihilismus, sondern auch gegen den rein religiösen Stundismus vorzugehen. Denn **Stundismus** war nichts anderes als eine religiöse Bewegung, die in all ihren Richtungen durchweg mit diesem Sammelbegriff bezeichnet wurde. **Nihilismus** dagegen war, wie Sie wissen, eine ausgesprochen revolutionäre Bewegung. Dieser vielfach von einem gewissen fortschrittlichen Idealismus getragenen Revolutionsbewegung schlossen sich damals weite Kreise der russischen Intelligenz und besonders die studierende Jugend an.

Nun gelang es ganz bestimmten Kreisen, zu behaupten, hinter dem **religiösen Stundismus** stecke verkappt der **revolutionäre Nihilismus**. Da setzte die schwerste Verfolgung gegen diese russischen Glaubensbrüder ein. Ich betone ausdrücklich, der russischen Stundisten. Es kam auch hin und wieder vor, daß einzelne der deutschstämmigen Glaubensbrüder zu leiden hatten. Aber die große Verfolgung ging damals über den russischen Stundismus.

Es liegt mir gewiß innerlich fern, Steine auf die Griechisch-katholische Kirche werfen zu wollen, da sie gegenwärtig denselben Leidensweg zu gehen hat, wie auch jede andere Kirche in Rußland, aber gelegentlich hatte damals im Blick auf diese Brüder der Gendarm ein mitleidvolleres Herz als der orthodoxe Priester. Ich selbst habe Brüder in ihrer Verbannung

¹⁾ Ein für die Wege Sibiriens besonders eingerichteter Reisewagen.

besuchen dürfen. Es gab damals Hunderte und Tausende dieser Stundisten gab, die in Sibirien um ihres Glaubens willen für die Zeit ihres Lebens an einen Schubkarren innerhalb der Bergwerksgebiete angeschmiedet waren, und die nur eine Hoffnung hatten, daß sie eines Tages durch den Tod von ihrem Leiden würden erlöst werden. Ich habe sie besucht in Transkaukasien an der persischen Grenze, wo einzelne bis 13 Jahre lang in der Verbannung zu schmachten hatten.

In den Regierungsjahren **Alexanders III.**, dessen rechte Hand sein einstiger Erzieher und späterer Günstling **Pobjedonozew** war, und den er zum Oberprokurator des Heiligen Synods erhob, sind dann die aller-schwersten Verfolgungszeiten über die russischen Stundistenbrüder ergangen. Es war **der große Leidensweg am Ende des 19. Jahrhunderts**, den das glaubensstarke und hoffnungsfreudige Geistesleben der Stundistenbrüder in Rußland zu gehen hatte. Ein Teil der Kirche Christi säte ihre schwere Tränensaat!

„Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind!“

Ich sagte, Gott habe es so gefügt, daß durch die pietistische Bewegung unten im Süden Rußlands das Evangelium unter das einfache Volk getragen wurde, Gott hatte es aber auch gefügt, daß die höchsten Kreise in Petersburg mit der schöpferischen Lebenskraft unseres Herrn Jesu Christi in engste Berührung gekommen waren.

Wie stark selbst in den Tagen **Alexanders III.** gelegentlich der Einfluß noch war, ersehen Sie, verehrte Freunde, aus folgender Begebenheit. Mir hat Frau von Eschertkow es noch selbst als eine ihrer tiefsten Erlebnisse mitgeteilt. Als Alexander III. in seinen letzten Regierungsjahren schwer leidend war, besuchte diese Dame fast täglich die hohen Herrschaften. Was tat sie bei denselben? Sie tat nichts anderes, als daß sie sich ans Krankenbett des Zaren setzte, ihre russische Bibel nahm, einen Abschnitt las und dann mit ihnen betete. Sie tat es in der schlichten Form, wie wir in unseren evangelischen Kreisen zu beten pflegen, d. h. unser Vertrauen zu Dem bekunden, der die ganze Welt regiert und der Herr aller Dinge ist.

Als die Krankheit des Zaren sich steigerte, stand sie eines Tages unter dem bestimmten Eindruck, sie müsse den Kaiser wieder besuchen. Sie ließ sich melden, und wurde von der Kaiserin empfangen. Diese fiel ihr beim Eintritt um den Hals und sagte: „Sie, Madame Eschertkow, können uns jetzt allein den Trost geben, den unsere Seele nötig hat!“ Es war bereits eine kritische Stunde eingetreten, so daß auch die hohe Geislichkeit der griechisch-katholischen Kirche zugegen war. Frau von Eschertkow setzte sich wiederum an das Krankenbett, nachdem die Geislichkeit auf einen Wink der Kaiserin zurückgetreten war, las noch einmal einen Abschnitt und betete. Das war das letzte Gebet, das sie in Gegenwart des Zaren und der hohen Familie halten durfte. Auf dringenden Rat der Ärzte ging die ganze kaiserliche Familie dann an die wundervolle Südküste der Krim, nach Livadia, wo der Kaiser jedoch nach einiger Zeit seinem schweren Nierenleiden erlag.

Das soll Ihnen, verehrte Freunde, nur zeigen, wie groß immerhin der Einfluß der innerlich so stark geistlich Gerichteten auch in jener Zeit noch war, als schon lange im ganzen Lande eine furchtbare Verfolgung herrschte. Alexander III. hatte seiner Zeit zu Beginn der Verfolgungen des Stundismus dem Oberprokurator des heil. Synods **Pobjedonozew** einfach erklärt: „Meine Tanten läßt du mir aber in Ruhe!“

Im Archiv des Presbyteriums der Reformierten Kirche zu Elberfeld ist sehr wertvolles Material vom heimgegangenen **D. Dalton** enthalten, dem damaligen reformierten Pfarrer in Petersburg, der in jener Zeit, meines Wissens, fast der einzige aus den evangelischen Kirchen und Freikirchen Rußlands war, der im Namen des Evangeliums den Kampf gegen **Pobjedonozew** aufnahm. Es trug ihm die Ausweisung ins Ausland ein¹⁾. Es liegt dort ein selten wertvolles Material über das, was damals in Petersburg und Moskau vorging, und über die Zeit der Drangsal, durch die in jenen Zeiten viele zu gehen hatten. — „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten!“

Sie werden nun verstehen, was in manchen der deutschen, d. h. lutherischen und mennonitischen Kreisen für Erwartungen geweckt wurden, als schon vor dem Tode **Alexanders III.** die Kunde ganz Rußland durchlief: Unser Kronprinz **Nikolai** hat sich mit der evangelischen Prinzessin **Alix von Hessen** verlobt. Wir sagten uns, vielleicht wird diese evangelische Prinzessin als spätere Landesmutter auch Verständnis für die großen Leiden unserer stundistischen Brüder haben. Ja, wir hofften, daß ihr Kommen sogar eine Wendung für das ganze russische Volk bedeuten würde.

Wie freuten wir uns dann, als diese Prinzessin als erste der ausländischen Prinzessinnen in Rußland ihrem hohen Bräutigam erklärte: „Ich kann meinen evangelischen Glauben nicht verleugnen!“ Denn jede evangelische Prinzessin, die Landesmutter von Rußland werden sollte, war durch Staatsgrundgesetz gezwungen, zum griechisch-katholischen Glauben überzutreten. Das bedeutete aber immer eine bewußte Ablehnung ihres Glaubens. Da sagte diese Prinzessin, wie wir glaubten, aus ihrem Gewissen heraus: „Das kann ich nicht!“

Natürlich kam dadurch auch der damalige Thronfolger in einen ungemein schweren Konflikt. Er wußte nicht, wie die Frage überhaupt gelöst werden sollte. Damals weilte das Brautpaar ebenfalls auf den kaiserlichen Schlössern **Livadias** an der Südküste der Krim, meiner besonderen Heimat, wo **Alexander III.** bereits sehr schwer krank darniederlag. Sein einziger Wunsch, noch die Vermählung des Thronfolgers zu erleben, konnte nicht mehr erfüllt werden.

Diese kaiserlichen Schlösser in **Yalta** und **Livadia** an der Südküste gehörten damals mit zu dem großen Kirchspiel des uns allen bekannten heimgegangenen **Pastors S. Keller**. Eines Tages bekam er ein Telegramm vom Kronprinzen mit der Bitte, nach **Yalta** zu kommen. Pastor Keller fuhr sogleich dorthin und begab sich ins kaiserliche Schloß. Der Thronfolger legte ihm die Frage vor, wie die ganze Angelegenheit des Übertritts so gelöst werden könne, daß mit demselben kein Gewissenskonflikt für seine

¹⁾ Auch der in weitesten Kreisen Deutschlands bekannte Evangelist **P. Samuel Keller** mußte später Rußland verlassen.

Verlobte verbunden wäre. Pfarrer Keller gab den weisen Rat, die Prinzessin nicht zu zwingen, ihren Glauben zu verleugnen; sie solle weiter nichts tun, als einfach schriftlich erklären, daß sie, um Landesmutter des russischen Volkes zu werden, zur griechisch-katholischen Kirche übertrete.“

Sie müssen nun das alles, verehrte Freunde, aus unserem dortigen Erleben heraus zu verstehen suchen. Welche Hoffnungen wurden damals, wenigstens von manchen, mit diesem Ereignis für die nächste Zukunft Rußlands verbunden!

Und doch sollten wir noch jahrelang warten, denn erst im April 1905 erschien das **denkwürdige Toleranz-Edikt** von Nicolai II. Wir glaubten, daß es vielleicht nicht ohne den Einfluß der Kaiserin geschehen sei. Denn Nikolai II. liebte seine Gemahlin, und es steht wohl fest, daß das Familienleben ein sehr herzliches war. Ich habe damals in Petersburg die Verkündigung dieses Toleranz-Ediktes miterlebt. Ich war 1905 im April im Palais der Fürstin Lieven zu einer Osterkonferenz. Aus verschiedenen Ländern und Provinzen Rußlands waren wir zusammengekommen. Am Vorabend vor dem Osterfesttag bat uns die Fürstin, am ersten Ostermorgen schon zu sechs Uhr zu ihr in den bekannten, selten schönen Festsaal des Palais zu kommen. Wir erschienen, hatten aber keine Ahnung, was bevorstand. Als die Uhr sechs schlug, trat die Fürstin ein, in ihren zitternden Händen hielt sie ein Dokument. Was war es? Sie las uns das wundervolle Manifest vor, das Nikolai II. in den nächsten Stunden für ganz Rußland erlassen wollte. Es enthielt nur wenige Paragraphen, aber es war in seiner Gesamtbotschaft so schön und umfassend, daß wir den Eindruck hatten, kein Land wird in Zukunft so ein Land der Freiheit sein, wie unser Rußland.

Können Sie, verehrte Freunde, uns verstehen, daß wir unmittelbar danach geweint und auf unseren Knien Gott angebetet haben ob dieser Wendung in der Geschichte Rußlands. Wußten wir doch, in den nächsten Stunden werden tausende unserer russischen Glaubensbrüder aus ihrer Verbannung oder aus ihrem Kerker in ihre Heimat zu ihren Lieben zurückkehren. Aber eine Freiheit dieses Manifestes nach der anderen wurde später von der Regierung wieder zurückgenommen. Sie kennen ja in etwas den Gang der russischen Geschichte. So mußte es denn dahin kommen, daß eines Tages sich ein falscher Prophet am Hofe zeigte, der nichts anderes als ein Scharlatan in angeblicher Prophetengestalt war. Es war **Rasputin**. Der Stimme Gottes durch den Dienst einer schlichten, nüchternen Erweckungsbewegung hatte man sich bewußt entzogen, nun sollte man die Stimme „eines anderen“ hören. Das war bereits Gericht mitten im Frieden!

Dieser rätselhafte Bauer aus Sibirien war durch irgendwelche Protektionen auch an den Hof gekommen. Ich habe ihn persönlich nicht mehr kennen gelernt. Aber der heimgegangene Graf v. d. Pahlen, der Mitglied auch unseres Missionskomitees war, hat mehr oder weniger alles mit durchlebt. Es war, als ob in diesem Menschen sich etwas Dämonisches auswirkte. Lesen Sie das Buch, das Freiherr von Taube über Rasputin geschrieben hat!).

1) Erschienen in der C. S. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, München.

Ich will, verehrte Freunde, keine Sensation schaffen, auch nicht aus dem düsteren Bild dieser falschen Prophetengestalt. Aber Professor von Taube zeichnet in seinem Buche diesen falschen Propheten in seiner ganzen dämonischen Größe und muß der Welt Dinge berichten, die hier öffentlich kaum wiedergegeben werden können.

Können Sie begreifen, was es bedeutete, als dann dieser Mann eines Tages sogar von Würdenträgern der griechisch-katholischen Kirche als Starez, ja als Heiliger, anerkannt wurde. Da waren hinfort alle Schranken niedergedrückt. Zwar glaubt auch Freiherr von Taube, daß er sich am Hofe tatsächlich wie ein Prophet benommen hat. Aber er war doch nur ein Wolf in Schafskleidern. Außerhalb des Hofes, das heißt des kaiserlichen Familienkreises, feierte er die allerscheußlichsten Orgien, die man sich denken kann. — — —

Eine den Hofkreisen nahestehende Persönlichkeit hat mir berichtet, daß Rasputin von vielen Kugeln durchbohrt, blutüberströmt, hinter seinem Mörder, dem jungen Fürsten Sussupow, die Wendeltreppe hinaufgelaufen sei, sodaß dieser in Verzweiflung gerufen habe: „Ich glaubte einen Dämonen zu erschließen — ist er vielleicht doch ein Heiliger gewesen?“

Gottes Stimme hatte man verworfen, nun hörte man auf die Stimme eines Menschen. Aber es war in der Geschichtsentwicklung wohl immer so: Mußte Gottes Prophet schweigen, dann redete der Prophet des Antichristen!

Von göttlicher Warte aus gesehen liegen da ungeheure Zusammenhänge . . . „Und euer Land soll euch wüste und öde gelassen werden . . .“

Ich wünschte, ich könnte Ihnen nun zum Verständnis der gegenwärtigen Lage auch noch schildern, welche ein Naturreichtum einst in ganz Rußland war und ungehoben heute noch liegt. Und doch steht gegenwärtig nicht nur das Volk, sondern sogar Beamte der Sowjetregierung stundenlang an, um ihr bescheidenes Quantum Brot, Grütze, Fleisch oder Mehl zu bekommen. Während einst der Süden Rußlands weltbekannt war durch seinen Reichtum an Getreide, Vieh usw., geht diese einstige große Kornkammer Rußlands heute zugrunde an Verarmung und Hunger. Wenn Gott erst ein Land verlassen muß, dann werden auch alte Kulturstätten eine „Behausung der Schakale“, wie der Prophet sagt. (Jer. 9, 10). Dann geht auch die blühendste Kulturwelt unter, und mag sie noch so reich an Naturschätzen und an Fruchtbarkeit sein.

„Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Wir haben in diesem Jahre in unserem Dienste schon sehr viel erlebt. Unter anderem hatten wir eine sehr ernste Tagung Anfang des Jahres in Hamburg mit der Wichern-Vereinigung. Wir haben uns dort drei Tage nur mit dem Rußlandproblem beschäftigt. Es war wie ein Appell an alle Anwesenden, als Professor D. Hupfeld aus Moskau in einer Diskussionsstunde seine Eindrücke etwa in die Worte zusammenfaßte: „Fast möchte man wünschen, daß so etwas auch über uns kommen möchte! Aber wenn es kommen sollte, was würde wohl aus unserer Kirche werden? Was würde aus unserer Kirche werden, wenn man unsere Pfarrer, Evangelisten, Prediger,

Vereinsleiter eines Tages den Gemeinden nehmen und sie ins Gefängnis oder zum Tode führen sollte? Dann könnte das Christentum sich doch auch bei uns nur noch erhalten, wenn es getragen werden würde von dem Gott-Erleben der einzelnen Glieder der Kirche."

Ja, was würde wohl aus unseren Gemeinden und Kirchen werden, wenn man unsere Gotteshäuser eines Tages schließen und für weltliche Zwecke nationalisieren würde? Dann könnte das Christentum sich nur noch behaupten, wenn das einzelne Haus wieder beginnt, ein Tempel Gottes zu werden. Was würde wohl aus unserer Kirche werden, wenn man nicht mehr zusammenkommen könnte, wie wir jeden Sonntag und darüber hinaus zum Gottesdienst, zu Bibelstunden und zu Vereinsabenden zusammenkommen können? — Denn in Rußland hat man nicht nur unendlich viele Kirchen, Kapellen, Vereinshäuser geschlossen, sondern z. B. die wundervolle Staatskathedrale in Petersburg in ein atheisistisches Museum umgewandelt. — „Dann würde das Christentum auch bei uns nur dann nicht untergehen, wenn wieder zwei oder drei im Namen Jesu zusammenkommen und eine Versammlung Gottes im Geiste sein würden."

Denn nur auf diesem Wege erhält sich in Rußland heute noch das Christentum. In Leningrad hat man so und so viele große Kirchen und Gotteshäuser geschlossen, was tut man daselbst nun? Man versammelt sich jetzt an mehr als zweihundert Plätzen, und zwar in den Häusern und in den Familien und ist ungebrochen in seiner inneren Stellung zu Gott und zum Heil, das sich uns in Christus Jesus erschlossen hat. Welch ein Appell!

Und Professor D. Otto sagte vor seinen Kollegen gelegentlich einer Aussprache über das große Geschehen in Rußland in der theologischen Fakultät zu Marburg: „Es ist zu sehen, daß sowohl dem russischen Volke, als lezthin auch unserem deutschen Volke allein durch das Evangelium Jesu Christi Rettung kommen kann."

Das ist heute der Eindruck weitester Kreise, die führend in unserem öffentlichen Leben stehen. Ich hoffe, daß ich mich auch in diesem Kreise verstanden weiß, wenn ich zum Schluß den Wunsch äußere: Möchte doch unser deutsches Volk sprechen lernen, ohne daß es zuvor durch solch ein Gericht hindurchgehen muß: „**Gesegnet bist du, der da kommt im Namen des Herrn!**“ Im russischen Volk gibt es Hunderttausende, ja Millionen, die in Sehnsucht bereits sprechen: „Gesegnet bist du, der da kommt im Namen des Herrn!“ Denn mag der atheisistische Bolschewismus heute nach außen hin noch vielfach Triumphe um Triumphe und nach innen seine ungehemmten Orgien feiern, Gott kann geben, daß eines Tages auch der heutige Atheist wieder spricht: „Gesegnet bist du, der da kommt im Namen des Herrn!“ Unsere Brüder sind nicht selten Zeugen solch eines Sprechens gewesen.

Ich schliesse mit solch einem Erlebnis. Ich erzählte von Frau von Eschertkow, die einst Hofdame bei Alexander II. gewesen war. Dieselbe hatte nur einen einzigen Sohn. Ich habe ihn bei seiner Mutter in Petersburg gelegentlich kennen gelernt. Er war nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein großer Idealist. Sein Idealismus verkörperte sich in den Ideen von Tolstoi. Er übernahm daher auch das ganze geistige Erbe Tolstois.

In der zaristischen Zeit wagte er es, einige Werke von Tolstoi herauszugeben, die damals verboten waren. Das trug ihm die Verbannung ins Ausland ein. Nur auf besondere Erlaubnis des Zaren durfte er seine Mutter in Petersburg besuchen. Nun kam die Revolution. In Rußland hatte es den Anschein, als ob mit der Revolution ein ganz neuer, hoffnungsvoller und freier Volksstaat entstehen würde. Und auch Eschertkow ging mit seiner kleinen Familie wieder zurück nach Rußland. Dort lebte er befreundet mit Eschitscherin, dem bekannten Außenminister und Lunarscharskij, der unseren Freund Marzinkowskij veranlaßte, doch „ins Ausland zur Erholung“ zu gehen. Die Rusine von Eschertkow war die Prinzessin Lieven, die vor einigen Monaten aus der U. S. S. R. kam.

Nun begab es sich, daß Eschertkows Gattin starb und es fand eine Begräbnisfeier statt. Der engste Familien- und Freundeskreis ging unmittelbar hinter dem Sarge. Eschertkow mit seiner kleinen Familie, Prinzessin Lieven und andere folgten. Alle schwiegen. Mit einem Male wendet sich Eschertkow an seine Rusine und bittet, ob man nicht ein Lied singen könne. „Wie wollen wir ein Lied singen?“ fragt die Prinzessin, „ihr glaubt ja alle nicht an Jesus Christus!“ „Ihr habt ja bei meiner Mutter immer wieder ein so wundervolles Lied gesungen, dessen Melodie von unserem berühmten Komponisten Bortniansky war.“ Sie entgegnet: „Du meinst doch nicht: „Wie herrlich regiert unser Herr auf Zion“ (nach der auch bei uns bekannten Melodie des Liedes „Ich bete an die Macht der Liebe“). Und die Prinzessin Lieven begann und sang in diesem Kreise das Lied. Erst einer, dann der andere summt leise mit, bis schließlich alle diese verschiedenen Menschen sangen: „Kol slaven nash Gospod w Zionje . . .“

Ich glaube nicht an einen absoluten Atheismus. Eines Tages findet Gott jenen Punkt in dem Menschenherzen, wo der Schrei der Seele nach Gott sich auslöst und mit einstimmt in den Psalm: „Ich bete an die Macht der Liebe!“ Das Geheimnis vor Moskau ist nur zu verstehen in dem Geheimnis von Moskau. Das Geheimnis von Moskau ist aber seinem Wesen nach nicht ein Wirtschafts-Kommunismus, es ist ein **atheistischer Bolschewismus**. Wird Gott durch ihn so vernehmlich zu uns sprechen können, so daß wir ohne solch eine Weltkatastrophe, wie sie gegenwärtig, soweit ich das zu beurteilen vermag, Rußland durchlebt, werden sprechen lernen: „**Gesegnet bist du, der da kommt im Namen des Herrn!**“? Denn weder Rußland, noch uns in Deutschland kann etwas anderes retten, als die bewußte Rückkehr zu Jesus und der neuschaffenden Kraft seines Evangeliums. **Außer Ihm Untergang, in Ihm die Zukunft der Menschheit!** —

Gott kann helfen!

Verhaftung, Verbannung und Flucht eines deutschen Kolonisten aus Rußland.

Der nachstehende Bericht eines deutschen Kolonisten aus Rußland gibt einen tiefen Einblick in die Praxis der G. P. U. und in das System der Verbannung. Näheres über den Berichterstatter und sein Leben zu sagen, verbietet sich aus den uns allen zur Genüge bekannten Gründen. Deshalb beginnt der Bericht auch nicht am Anfang der Ereignisse, wie das ja, wenn es möglich wäre, viel interessanter sein würde, sondern mitten im Fluß der Geschehnisse, allerdings an einem für den Berichterstatter wichtigen Wendepunkt. Nicht um sich interessant zu machen, übergibt der Gerechteste diesen Bericht der Öffentlichkeit, sondern als eine Warnung an das westeuropäische Christentum und als ein Zeugnis zur Ehre Gottes.

Es war ein schöner warmer Frühlingstag. Der Schnee war fast überall verschwunden und zartes Grün sproß hervor. Mir lag etwas wie Blei in den Gliedern, und ich war in gedrückter Stimmung. Nachmittags schlug meine liebe Frau einen kleinen Ausflug über den Bach nach der jungen Tannenschonung vor. Ich willigte ein und wir gingen hin. Am Rande des Tannenwäldchens legten wir uns im Sonnenschein nieder, um im Freien ein Mittagsschläfchen zu halten. Ich wälzte mich von einer Seite auf die andere und konnte nicht einschlafen. Leise stand ich auf. Meine Frau war eingeschlummert. Es lag mir etwas im Gemüte, eine dunkle Ahnung, die ich mir gar nicht erklären konnte. Still entfernte ich mich. Als ich mich umschaute, sah ich, daß meine Frau mir nacheilte. Ich wartete bis sie mich eingeholt hatte, und wir gingen zusammen zurück. Die Sonne neigte sich dem Horizonte zu.

Nun saßen wir wieder alle in unserer Stube, und wieder kam die sonderbare schwere Ahnung. Plötzlich kommt die Frau des Mitbewohners und bittet ums Hausbuch. Ein Mann begehre es zu sehen. Wie ein Donner Schlag fährt es mir durch Mark und Bein: „Es ist die G. P. U.“ Und ich hatte recht. Der Mann hielt bei mir Haussuchung, raffte alle Papiere zusammen und erklärte mir, ich werde auf ein oder zwei Tage mitfahren müssen. Dann setzte er sich hin und sagte, ich solle noch alles mit den Meinen besprechen. Diese weinten und rangen die Hände. Der Agent der G. P. U. tröstete sie und versicherte, es liege keine Klage wider mich vor und man wolle nur meine Papiere prüfen, dann dürfe ich wieder zurück. Ich saß schweigend da, Gott schenkte mir Ruhe und Kraft. Am 9 Uhr ging's nach kurzem Abschiede fort. Meine Frau folgte mir bis zur Pforte. Noch einmal drehte der Agent der G. P. U. sich um und erklärte meiner Frau: „In zwei Tagen ist Ihr Mann wieder da.“ Er behauptete das so sicher, daß auch ich etwas daran glaubte. Unter hohen Fichten und Tannen ging's dem Ausgange zu. Da blieb meine Frau stehen und schaute uns nach. Bald bogen wir um die Ecke, und meine Lieben verschwanden meinen Blicken.

Bis B... fuhren wir auf der Bahn. Dann telephonierte der Agent und ein schwarzes Auto holte uns ab. Zuerst ging es nach B... Da wurde mir alles abgenommen, ich wurde untersucht, mußte eine Ankette ausfüllen, und dann ging's in die heiße Kammer. Ich war der vierte. Von Zeit zu Zeit öffnete sich die Kammer, und ein neuer Ankömmling wurde herein-

geschoben. Verdutzt schaute er sich um, setzte sich bald nieder und brütete über sein Schicksal. Bis zum Morgen waren wir etwa ein Duzend. Wir bekamen Tee und Brot. Dann rief man uns zu zweien heraus. Zwei bewaffnete Kerle führten uns. Da stand der „schwarze Rabe“, ein geschlossenes Auto. „Steigt auf ohne zu fragen!“ donnerte der eine uns an. Schweigend krochen wir in den „schwarzen Raben“, wieder ein Paar, wieder und wieder, bis das Auto voll war. Dann verschloß man die Tür. Ein Soldat setzte sich vorn auf das Auto und zwei nach hinten. Dann ging's fort. Fenster hatte der „schwarze Rabe“ nicht. Es war keine weite Fahrt. Wir wurden alle in eine Kammer gebracht, und bald darauf gab es Mittagessen. Am Nachmittag fotografierte man uns, dann mußten wir uns ganz ausziehen, und alle Kleider nebst Schuhzeug untersuchte man aufs sorgfältigste. Von uns durfte niemand ein Wort sagen, sondern nur auf die gestellten Fragen schnell antworten. Zu zweien führte man uns zur Untersuchung vor. Die Untersuchten brachte man dann in eine andere Kammer, wo sie bis zur Fahrt nach „Butyrka“ blieben.

Am zweiten Abend, etwa um 10 Uhr, holte man mich zum Verhör ab. Es ging durch mehrere Gänge, über einen Hof, wieder durch verschiedene Gänge, bald rechts, bald links, bald treppauf. Die hinter mir gehende Wache kommandierte immer nur kurz: „Vorwärts, rechts, vorwärts, links, geradeaus, treppauf, vorwärts usw.“ Schließlich befanden wir uns im Untersuchungsaal. Mich nahm ein sehr junger Mann ins Verhör. Ich bat und flehte innerlich zitternd zu Gott um Kraft und Gnade zu der Verhandlung. Der Mann lud mich freundlich zum Sitzen ein, und ich nahm auf einem Stuhl am Tisch ihm gegenüber Platz. Das Verhör dauerte etwa bis 2 Uhr nachts. Ich kann und will es nicht wiedergeben, aber zu den ersten Fragen, die gestellt wurden, gehörten folgende: „Sind Sie Prediger? — Glauben Sie an Gott? — Fest?“ — Sodann suchte er an Hand etlicher leerer Formulare, die zu Anträgen auf Erlangung der Ausreisereiselaubnis dienten, zu beweisen, daß ich im Herbst ein Gruppenführer und in meiner Wohnung die Kanzlei gewesen sei. Die Formulare hatte man in unserem Quartier gefunden. Weiter fiel es besonders schwer ins Gewicht, daß ich Lehrer gewesen. Auf meine Frage, ob ich noch auswandern wolle, antwortete ich mit „Ja“. Darauf schrieb er ins Protokoll: „Auswandern will er jetzt noch und will sich die Auswanderung um jeden Preis erzwingen.“

Als ich endlich zurück in die Kammer geführt wurde, war es mir, als ob ich mit einem Dämon zu tun gehabt hätte, so hatten mich verschiedene Äußerungen erschüttert, die der junge Mann im Laufe der Verhandlungen getan hatte. Erst gegen Morgen verfiel ich in einen unruhigen Schlaf.

Nach zwei Tagen wurde ich noch einmal kurz verhört. Man wollte hauptsächlich erfahren, ob ich bei dem deutschen Konsul gewesen wäre. Ich war wirklich nicht dagewesen, und zwar aus Furcht vor der G. P. U., aber wahrscheinlich glaubte man mir nicht. Gleich darauf brachte uns der „schwarze Rabe“ in die „Butyrka“. Ich blieb dort über einen Monat. Mit einem lieben Bruder, der mit in meiner Zelle war, habe ich manche schöne Stunde verleben dürfen. Wie oft wünschten wir uns dann Gottes Wort. In Ermanglung desselben riefen wir uns die Verse, die wir auswendig wußten, ins Gedächtnis zurück und betrachteten sie dann gemeinsam.

Nie werde ich diese Segensstunden, die meistens in der Abenddämmerung stattfanden, vergessen. Gott sorgt für seine Kinder und tröstet sie in den schwersten Trübsalsstunden. Später kam noch ein lieber russischer Bruder hinzu. Seine Verhaftung hatte folgenden Grund gehabt:

Das Versammlungshaus war ihnen geschlossen worden, und daher versammelten sich stets etliche Familien bei irgend einem Bruder zur Betrachtung des Wortes Gottes und zur Erbauung. Die G. P. U. suchte nun solche kleinen Versammlungen, löste sie auf und schickte die Teilnehmer in die Verbannung. Dieser Bruder hatte seine Bibel mitgenommen, aber sie war ihm abgenommen worden.

In unserer Kammer war es sehr enge. Sie war für 24 Mann gerechnet, es waren aber stets 55—70 darin, so daß viele auf der Erde auf dem Gang schlafen mußten. Selbstverständlich war auch Ungeziefer vorhanden, aber man konnte dagegen kämpfen, denn es waren meistens intelligente, saubere Leute in unserer Zelle, die oft ihre Wäsche wechselten. Auch wurden alle Kleider in der Zeit meines Daseins zweimal desinfiziert.

Eines abends rief man mich heraus und las mir die Beschuldigung vor, welche dahin ging, daß ich Propaganda für Auswanderung getrieben hätte. Ich wurde daher der Konterrevolution laut § 58 Punkt 10 beschuldigt.

Als ich darauf hinwies, daß ich vom Milizchef Erlaubnis erhalten hätte, in meinem Quartier zu wohnen, schrie der Mann: „Ich spucke auf deinen Milizchef, den werde ich auch zu dir ins Gefängnis bringen! Du hättest bei der G. P. U. um Erlaubnis fragen sollen, die hätte euch zurückgeschickt und die Umgegend von Moskau von euch gesäubert.“

Mehr als zwei Wochen vergingen, da hörte ich plötzlich eines Tages, als ich den Mittagsschlaf hielt, meinen Namen rufen. Schnell sprang ich auf und eilte zur Tür. Alles drängte sich dorthin und wurde mäusestill. Der Gefängnischef hielt einen kleinen Zettel in der Hand und las mit lauter Stimme: „X... von der G. P. U. lt. § 58 Punkt 10 auf fünf Jahre Konzentrationslager verurteilt.“ Dann verlas er noch ein anderes Urteil, welches auf zehn Jahre lautete. Wir mußten das Urteil unterschreiben, die Tür fiel ins Schloß, und wir konnten darüber nachdenken.

In der folgenden Nacht schlief ich schlecht und unruhig. Immer wieder erwachte ich, und der Gedanke, fünf Jahre von Weib und Kind getrennt zu werden, bohrte in meinem Hirn. Aber am nächsten Tage stärkte ich mich in dem Herrn, meinem Gott und wurde ganz ruhig, denn eine Stimme sagte mir, es werde doch anders ausfallen.

Wenige Tage später ging es an einem Abend fort nach B... Wir waren 82—83 Mann in einem Wagen, der an einen Personenzug angehängt wurde. Es war eine stille Frühlingsnacht. Alle Erlebnisse des letzten Jahres ließ ich noch einmal an meinem inneren Auge vorüberziehen. Ich sah im Geiste wieder meine liebe Frau unter den hohen Nadelbäumen im Mondschein stehen und mir nachblicken, als die G. P. U. mich wegführte. Wie oft wird sie da noch später gestanden, gewartet und geweint haben. Wann werden wir uns wiedersehen? Mich führte der Zug jetzt fort auf fünf Jahre. — Aber ich blickte auf von der dunklen Erde zu dem Himmel, von welchem die Sterne herniedersehen, und wurde getröstet, denn sie sagten mir: Einer ist's, der unsere Bahnen lenkt, und Er lenkt auch deine Bahn.

Nachdem wir zwei Nächte und einen Tag gefahren waren, kamen wir in B... an. Die Reise war verhältnismäßig gut gegangen, nur hatten wir Mangel an Wasser. Reichte man einen Eimer Wasser herein, dann suchte jeder im Sturm einen Trunk zu bekommen. Kurz vor B... wurde unser Wagen vom Zuge gelöst und wir standen noch bis 3 oder 4 Uhr nachmittags. Dann wurden wir draußen in Reih und Glied gestellt und marschierten unter starker Bewachung nach dem Lager.

Ehe wir bei demselben ankamen, wurden wir von denjenigen unter uns getrennt, die zu sogenannter freier Ausiedlung verurteilt waren. Bei dem Lager standen schon 270 Mann von einem anderen Transport. Wir wurden wieder durchsucht, wobei man uns alles abnahm, auch das Geld. Doch erhielten wir später das sogenannte Lagergeld, das nur innerhalb des Lagers der G. P. U. Gültigkeit hat. Dann ging es in eine Baracke, wo uns die Schlafstellen angewiesen wurden. Gegen 11 Uhr abends kamen wir zum Schlafen.

Schon um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr morgens weckte man uns. Schnell wurde gewaschen, dann gabs Grüße und Teewasser. Um 5 Uhr trieb man uns hinaus, wir wurden in Reihen gestellt und gezählt, und nun gings zur Arbeit. Einige mußten auf den Schiffen in den Luken arbeiten, andere luden auf dem Hofe das Holz auf, wieder andere mußten dasselbe bis zum Schiffe fahren. Viele aber mußten auch Holz aus dem Eisenbahnwagen ausladen und aufstapeln. Ich habe bald bei dieser, bald bei jener Arbeitsgruppe arbeiten müssen. Leicht war es nirgends, aber am leichtesten hatten es die Fuhrleute, unter denen auch ich einen Tag war. So arbeiteten wir bis 11 Uhr, dann war Mittag. Bis man aber alle wieder gezählt hatte, war die Uhr $\frac{1}{2}$ 12, und um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr mußten wir wieder alle in Reih und Glied, wurden wieder gezählt, und abends um 10 Uhr war noch einmal Hauptzählung. Also zählte man uns fünfmal am Tage, und dieses Zählen raubte uns die köstlichste Schlafzeit, so daß uns nur 4—5 Stunden für den Schlaf blieben. Zum Mittagessen gab es eine Suppe, abends noch einmal Grüße wie morgens. Brot gab es pro Tag 1 Kilo, also genügend. So arbeitete ich etwa eine Woche, dann wurde ich nach B... versetzt, wo etliche Baracken waren. Hier hatte ich einige Tage einen russischen Geistlichen zum Nachbar. Dieser hatte ein kleines Testament, das er mir öfters lieh. Der Hunger nach dem teuren Worte Gottes war bei mir so groß gewesen, daß mir die Augen übergingen, als ich es endlich wieder einmal in Händen hatte. Ich habe das Wort des Propheten kennen gelernt, wo er sagt: „Man wird von einem Ende der Erde nach dem anderen laufen und das Wort Gottes suchen und nicht finden.“ Ich kam jetzt in die Nachtgruppe, die von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens arbeitete, und war daher nachmittags frei und las im Testament. Ein alter Russe fragte mich, was ich lese, und als er es erfuhr, mußte ich ihm vorlesen, denn er selbst konnte nicht lesen. Ich las ihm aus dem Evangelium Johannes vor. „Ach, wie schön, ach, wie gut!“ murmelte er vor sich hin.

Ich mußte jetzt also des Nachts arbeiten. Es regnete oft, und wir waren draußen. Ganz durchnäßt kamen wir oft am Morgen nach Hause. Mittagspause war um 12 Uhr nachts. Feiertage gab es keine, wir Sträflinge mußten immer arbeiten, eigentlich sollten wir jeden elften Tag frei be-

kommen, aber das war nur ein leeres Versprechen, denn ich habe die ganze Zeit keinen freien Tag gehabt. Im Lager waren wir zusammengepreßt wie die Heringe. Läuse, Wanzen und Schmutz nahmen überhand. Ich versuchte gegen die Läuse zu kämpfen, aber meine Nachbarn, echte Russen, unterließen das und waren so voll, daß die Tierchen außen auf den Kleidern umherspazierten. Unter solchen Umständen war mein Bemühen natürlich so, als wollte ich das Meer ausschöpfen. Bei der Arbeit begleiteten uns immer Aufseher mit Gewehren und Unteraufseher ohne Gewehre. Viele der Arbeiter, besonders die jüngeren fluchten ständig, und die greulichsten Flüche verpesteten die Atmosphäre während der ganzen Arbeitszeit. Wie oft seufzte ich da zu Gott um Erlösung von diesen Fluchstätten.

In unserem Lager waren etwa 10000 Mann. Solche Lager gibt es bei V. . . viele, etwa 20 bis 30, wie man mir sagte, und in jedem dieser Lager etwa 10000 Verbannnte. Briefe durften wir schreiben, doch wurden alle von der G. P. U. gelesen, und die meisten wanderten wohl in den Papierkorb; denn nur hin und wieder erhielt jemand einen Brief, der dann fast nur Grüße enthielt.

Wie schon erwähnt, arbeiteten wir bei ausländischen Schiffen. Ich dachte fast täglich an Flucht und bat Gott, mir den Weg dazu zu öffnen. So arbeitete ich, bis eines Nachts wieder zwei Schiffe ankamen, von denen das eine bereits beladen war. Als wir am anderen Abend wieder zur Arbeit gingen, besah ich es mir, es schien mir ein passendes zu sein. Ich hatte in dieser Nacht mit vier Russen in einer Ecke des großen Holzhofes zu arbeiten. Nur hin und wieder kam der Aufseher. Die Russen benutzten diese Freiheit dazu, in dem in der Nähe gelegenen Rauchhäuschen oft zu rauchen. Dann war ich allein, fiel auf die Knie und schrie zu Gott, er möge mir den Weg zur Flucht öffnen, falls es nicht gegen seinen Willen sei. Endlich kam die Pause. Nach dem Essen sagte ich meinem Nachbar, einem alten, ehrwürdigen Russen, der als Kulak zu zehn Jahren Konzentrationslager verurteilt war, mein Vorhaben. Ich gab ihm mein Lagergeld, 30 Rubel, und erlaubte ihm, meine Decke, meine Kissen und noch andere Sachen für sich zu nehmen, wenn ich am anderen Morgen nicht zurückkäme. Dann nahmen wir Abschied. Er arbeitete in einer anderen Gruppe und mußte etwa eine halbe Stunde früher zur Arbeit. Die Baracke war jetzt fast leer, und nur einige Mann aus meiner Gruppe waren noch darin. Ich lag auf dem Lager und bat Gott, Er möchte mir den Weg der Flucht zeigen, und Er erhörte mich und zeigte mir fast bis ins Einzelne den Weg, den ich dann auch gerade so gefunden habe. Dann ließ ich meine Gedanken zurück in die Heimat schweifen. Ich dachte an Frau und Kind, an meine Eltern und Geschwister, an alle Kinder Gottes, die ich kannte, und an die selige Gemeinschaft mit ihnen, an alle Bibel- und Gebetsstunden. — Wie wenig hast du das alles geschätzt, viel zu wenig hast du die Kinder Gottes geliebt — und besonders schwer war's mir, daß ich die Gebetsstunden so wenig besucht, „du hast's verschuldet, und darum mußt du diesen Weg gehen!“ hieß es in mir. Es ging mir wie Petrus nach der Verleugnung, ich drehte mein Gesicht in das Rissen, und die Tränen der Reue flossen unaufhaltbar. Dann wurde ich ruhiger. Bald darauf rief man mich zur Arbeit. Getrost stellte ich mich in die Reihen. Beim Schiffe sollten wir uns trennen, und ich sollte dann wieder auf den Hof zu meiner

alten Arbeitsstelle. Statt dessen mischte ich mich jedoch unter die Schiffsarbeiter und betrat mit ihnen das Schiff. Ich eilte an die andere Seite des Schiffes — niemand war da. Als ich eine Tür öffnete, um in das Innere zu kommen, öffnet sich auch die gegenüberliegende Tür, und es schaut jemand hinein. Schnell schließe ich und eile zu einer anderen Tür, die ich öffnete. Es ist niemand zu sehen. Flugs eile ich die Treppe hinunter und komme in den Heizraum. Er ist leer. Nur eine Petroleumlampe erleuchtet spärlich den Raum. Die eine Ecke ist ganz leer. Da falle ich auf die Knie und danke Gott für die Rettung, denn obwohl ich eben erst die ersten Schritte dazu getan hatte, war ich doch vom Gelingen derselben überzeugt. Weiter bat ich, daß der erste Mann, der den Raum betreten werde, derjenige sein möge, dem ich mich anvertrauen dürfe.

Bald darauf steigt jemand die Treppe herunter. Er geht zum Feuer und wirft Kohlen darauf. Dann verläßt er den Raum. Ich beobachte ihn aus meiner Ecke, er bemerkt mich jedoch nicht. Bald kommt er wieder. Ehe er den Raum verläßt, rufe ich ihn. Er kommt näher. Ich sage ihm, wer ich bin, und bitte um die Erlaubnis, auf dem Schiffe zu flüchten. Er zieht die Taschenlampe heraus, beleuchtet mich vom Kopf zu den Füßen, leuchtet auch in alle Winkel und sagt dann: „Lieber Mann, das kann ich nicht.“ Dann verläßt er den Raum. Seine Abwesenheit benutze ich zum Gebet. Bald kommt er wieder und führt mich an einen anderen Ort. Da verhört er mich noch einmal, geht dann ab und sagt mir, ich möge warten. Bald erscheint er mit der Erklärung: „Nein, es geht nicht, es könnte mich das Leben kosten.“ Auf mein dringendes Bitten sagt er schließlich: „Wenn du willst, dann suche dir ein Versteck, aber ich kann nicht.“ Das war mir genug.

Ich tappte nun in der Finsternis weiter und finde ein passendes Versteck. Dort blieb ich. Zwei Tage habe ich mich in diesem nassen und kalten Raum aufgehalten. Am anderen Abend fand mich der Heizer dort und sagte: „Mensch, hier bist du? Gleich bringe ich dir etwas zu essen und zu trinken. Ich hätte es schon früher getan, aber ich wußte nicht, wo du warst.“ Nun brachte er mir heißen Kaffee, Weißbrot mit Butter, Käse und Schinkenfleisch. Von der Zeit an brachte er mir täglich dreimal Essen. Es war wie mit Elias am Bache. Nach zwei Tagen fror ich in diesem nassen Versteck so, daß ich meinte, es nicht länger aushalten zu können, und auf meine Bitte brachte mich der Mann in ein anderes Versteck. Dort war es warm, aber der Raum war so schmal, daß ich nur eben auf der Seite liegen konnte.

Unser Schiff fuhr jetzt etwa 20 Kilometer weiter und lag dann vier Tage still. Die ganze Zeit saß, lag oder stand ich da in meinem finsternen Versteck. Endlich fuhr das Schiff ab. Wir mußten nun durch die Kontrollstation, wo das ganze Schiff abgesehen wird. Ich kroch nun in ein anderes Versteck. Da war es naß und schmutzig. Etwa eine Stunde lag ich da. Alles an mir war durchnäßt, und von oben tropfte immer mehr Wasser.

Mir kommt es so vor, als müßten wir durch die Kontrolle schon hindurch sein, und ich versuche hinauszukommen. Da bemerkte ich, daß ich den Eingang verloren habe und ihn nicht mehr finde. Der Raum ist so enge, daß ich nur auf dem Bauche rutschen kann. Furchtbare Angst befällt mich, doch werde ich still und bitte Gott, er möge mir den Ausgang zeigen. Es gelingt, ich finde ihn. Ich ziehe die Kleider aus und winde das Wasser heraus.

Dann ziehe ich sie wieder an und setze mich an eine warme Wand, wo die Kleider auch bald trocknen. Als sie fast trocken sind, kommt mein Beschützer und ruft: „Gleich sind wir bei der Korntröhlstation.“ Wir waren also noch nicht durch, wie ich vermutet hatte. Wieder setze ich mich an das Loch, um nötigenfalls hinunter zu kriechen. Alle Mannschaft muß auf Verdeck. Dann höre ich Männer an Bord kommen. Es ist die G. P. U. Mäuschenstill sitze ich in meinem Versteck, um nötigenfalls tiefer zu verschwinden. Es wird wieder still. Die Männer haben das Schiff verlassen, und mir scheint, als ob es sich wieder in Fahrt befinde. Da sehe ich plötzlich Licht in dem Eingang zu meinem Versteck. Schnell kriechen ich hinunter, komme aber nicht weit, denn erstaunlich schnell nähert sich das Licht auf dem verschlungenen Schlupfweg. Jetzt sehe ich den Mann mit der Laterne, jetzt leuchtet er mir gerade ins Gesicht. Ich zittere am ganzen Leibe und warte nur auf die Worte: „Ni nuka, towaritschisch, wyljesaj!“ (Nun, Kamerad, komm einmal vor.) Da bückt er sich, ich sehe ihm ins Gesicht und — Gott sei Dank — es ist mein Beschützer. „Komm hervor, sie sind weg, die Teufel. Die haben aber gesucht, fünfmal zählten sie uns.“ Mit heißen Dankgebeten, aber noch am ganzen Leibe zitternd, kriechen ich hervor. Ich muß in den Heizraum kommen und man gibt mir zu essen. Von der Zeit an arbeitete ich im Heizraum alle Tage etwas, und nur zum Schlafen suchte ich mein Versteck auf.

Nach mancherlei Hindernissen, besonders formeller Art, bin ich denn durch Mithilfe von Freunden glücklich nach Deutschland gekommen. Großes hat Gott an mir getan und mich mit mächtiger Hand aus den schrecklichen Händen der G. P. U. errettet. Ihm sei die Ehre und der Dank dafür. Ich bin gerettet — aber noch schmachten Millionen in den Gefängnissen, Konzentrationslagern und Urwäldern von Nordrußland und Sibirien. Darunter sind auch viele Kinder Gottes, gegen welche die G. P. U. ganz besonders wütet. Darum gilt es, nicht müde zu werden, für unsere Brüder in Rußland zu beten. Am meisten wäre ja den armen Menschen geholfen, wenn Rußland die Tür öffnete und sie herausgäbe. Wenn dazu auch gegenwärtig keine Aussicht besteht, so wollen wir nicht verzagen, denn Pharaos wollte auch nicht, und zuletzt bat er die Kinder Israel, sie möchten eilend ausziehen. Gott kann helfen!

Zur Werbung neuer Leser

für „Dein Reich komme“ und neuer Freunde für unser Missionswerk bitten wir, diese Sondernummer

Das Geheimnis vor Moskau

in besonderer Weise zu benutzen. Wir liefern das Heft zum Preise von 50 Pfg. portofrei, 5 Stück für 2.00 Mk. in jeder gewünschten Menge.

Neue Dauerbezieher wollen bitte zur Bestellung die beiliegende

Werbekarte benutzen.

Sorge jeder, daß die Karte ihren Zweck erfüllt.

Ältere Nummern von „Dein Reich komme“ stehen als Probehefte kostenlos zur Verfügung.

Im Schmelztiegel

*Noch einmal hinein in die feurige Glut!
O Vater, mir graut vor der brandenden Flut,
O Meister, Erbarmer, o halte ein,
Nicht länger ertrag' ich die schmerzliche Pein!*

*Der göttliche Schmelzer in heiliger Ruh
Sieht prüfend dem Feuer, dem schmelzenden zu.
Ihm zuckt nicht die Wimper, erlahmt nicht die Hand,
Den Blick hält er fest auf den Tiegel gewandt.*

*Er prüfet das Silber, er hält es ans Licht, —
Fast scheint es gekläret, daß nichts ihm gebricht;
Doch Schlacken sieht er, verborgen und klein,
Die trüben den Spiegel, verdunkeln den Schein.*

*Und wieder und wieder hinein in die Glut —
Es brodeln und wället, nichts stört ihm den Mut.
Bis endlich im Silber, im strahlenden Schein
Sein Antlitz sich spiegelt ganz hell und ganz rein.*

*Dann nimmt aus dem Tiegel das Silber er bald,
Und formt es und preßt es und gibt ihm Gestalt —
Ein köstlich Gefäß — zum Dienste geschickt,
So bringt er's dem himmlischen Vater beglückt.*

*O Heiland, ist's also, dann schone mich nicht,
Ob manchmal im Leiden an Mut mir's gebricht.
O göttlicher Schmelzer, dann läut're mich aus
Und bring mich vollkommen dem Vater nach Haus! —*

*Das vorstehende Gedicht ist von einem Verbannten aus den Urwäldern Nord-
Rußlands eingesandt worden. Es zeigt, wie das Leid als göttliches Läuterungs-
feuer empfunden und getragen wird.*

Bücherbesprechung

Jedermanns Lexikon. Ausgabe in zehn Bänden mit über 350, teils farbigen Tafeln, Landkarten und statistischen Darstellungen. Verlagsanstalt Herrmann Klemm u. C., Berlin-Grünevald. In Ganz-Leinen gebunden je Band 6,— RM.

In der gegenwärtigen Wirtschaftskrise ist das Erscheinen dieses Werkes, von dem bereits sieben Bände zu dem billigen Preise von 6,— RM. pro Band vorliegen, eine Wohltat. In allgemein verständlicher Sprache geschrieben wird hier ein Nachschlagewerk geboten, das alle wesentlichen Gebiete des Wissens bis in die jüngste Gegenwart hinein kurz und sachlich beleuchtet und daher allen geistig Arbeitenden eine sehr schnelle Orientierung in den verschiedensten Fragen des Lebens ermöglicht. Allgemein klar und übersichtlich sind die Statistiken, die in ihrer Art wiederum weit mehr sind als trockene Zahlen-Reihen; in ihrer anschaulichen Darstellung sprechen sie und geben dem Leser sehr bald ein zusammenfassendes Gesamtbild. Aus den größeren Abhandlungen spricht nicht trockene Wissenschaft, sondern das Leben in seiner gegenwärtigen Fülle und Kraft, um den Nachschlagenen daran teilnehmen zu lassen. Alles Überflüssige und Nebenächliche ist in dem Werk vermieden — und doch staunt man über die Fülle von Fragen, die eine Beantwortung finden.

Das Werk, das in Leinen geschmackvoll gebunden erscheint, wäre fraglos ein feines Weihnachts-geschenk für so manchen studierenden Sohn oder Tochter. Wer die verhältnismäßig geringen Mittel für das Gesamtwerk aufbringen kann, dem kann dasselbe aufs wärmste empfohlen werden. J. K.



Unser Missionshospiz

„Gottesgabe“

in Wernigerode am Harz
Am großen Bleek 36
ist auch während der Winter-
monate geöffnet und bietet
Gelegenheit zur

**Erholung in der Stille
des winterlichen Harzes.**

Tagespreis bei guter Verpfleg.
von RM. 5.— bis RM. 7.—

Anmeldungen
erbittet:

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode/Harz

Bücher und Schriften zum „Geheimnis vor Mostau“

Am Zarenhof

Erinnerungen aus der geistlichen Erweckungsbewegung in Rußland
von 1874—1884

Von **Graf W. W. Korff**

2. Auflage. 80 Seiten, kart. Mk. 1.25; in Leinen Mk. 2.—

Unter dem Kreuz

Erinnerungen aus dem alten und neuen Rußland

Von **C. Martens**

4. erweiterte Auflage. (9.—18. Tausend). 200 Seiten, Volks-Ausgabe
in Leinen Mk. 2.50

Unsere Brüder in Not!

Bilder vom Leidensweg der deutschen Kolonisten in Rußland

Von **U. Kroeker**

160 Seiten, kart. Mk. 2.25; in Leinen Mk. 3.25

Versand-Buchhandlung „Licht im Osten“

Wernigerode am Harz